

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 4 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 2/3, und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2,50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen Mk. 2,50, frei ins Haus Mk. 2,92, wo keine Post am Orte, Mk. 3,34.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Abbestellungsgeldige werden für die nächsten 10 Nummern über einen Monat 20 Pf. und darüber hinaus 40 Pf. berechnet unter Zug 1 Mt. Anzeigengeld 25 Pf. Verlags- u. Vertriebskosten 15 Pf. Einleger für die nächste Nummer müssen die Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon
Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon
Expedition 1206.

Nr. 164.

Breslau, Freitag, den 17. Juli 1914.

25. Jahrgang.

Zäher Kampf und ehrenvoller Friede!

Bis zum letzten Tage wie ein Mann!

Das Hochgefühl der Solidarität, der proletarischen Opferwilligkeit, des zähen und trotigen Widerstands gegen einen Gegner in goldener Rüstung hielten die heute anstimmten, wo das Kriegsbeil begraben wird und der Riesenkampf zu Ende geht, der ein halbes Jahr lang die ganze Stadt in Mitleidenschaft zog. Gut ab vor den Männern, die 25 Wochen lang bei farger Unterstützung und unsicherer Aussicht in die Zukunft den Kollegen die Kreuze stellten und wie die Mannern ständem Hochachtung vor den Frauen, die all das Ungewisse, Sorgenvolle, all die Knappheit und Not der Häuser auf sich nahmen, um an der Seite der Männer auszuhalten! Freude über die Kinder, denen zwar mancher Wille beschlitten wurde, die aber junge Zeugen dafür wurden, wie treu und tapfer die Eltern Schulter an Schulter gestanden mit den Klassenossen bis zum letzten Tagel Wo bleibt gegenüber diesen hohen moralischen Werten, diesem großen proletarischen Idealismus die traurige und kleine Schaar der Vereiter? Wer bezeugt ihnen Achtung oder auch nur Dank?

Ein Aufnahmen ging durch weite Kreise der Bürgerschaft, besonders der Nikolaivorstadt, durch Tausende von Familien und nicht zuletzt auch durch die leitenden Männer des Riefenbetriebes in Groß-Mochern, als gestern Mittag das Abstimmungsresultat der Arbeiterversammlungen bekannt wurde.

Jeder fühlte es: es bedeutete das Ende eines wirtschaftlichen Kampfes von der größten Bedeutung. Zwei gigantische Gegner haben ihre Kraft. Da stand auf der einen Seite eine der kapitalträchtigsten Firmen Deutschlands. In ansehnlichen Jahren häuften sich die Millionen in ihren Tresors. Trotz hoher Dividende an die Aktionäre war es ihr möglich, aus dem Schwelge ihrer Arbeiter einen Goldschatz anzuhäufen, der unerschöpflich schien. Er sollte nicht nur die Reserve für schlechte Zeiten sein, nein, mit seiner Hilfe sollten auch die eigenen Erzeugnisse, die selbstigen Arbeitsbieren des Werkes, niedergehalten werden. Dem schon längst stand der Firma die alten patriarchalischen Grundzüge fremd geworden, die man ihren Begründern noch nachsagen muß. Strengere Herren und gefühllose Rechner sind an ihre Stelle getreten. Nicht das Wohl und Wehe der vielen tausend Arbeiter ist heute ausschlaggebend, sondern der bare Gewinn der Aktionäre. Wie er erzielt wird, ist gleichgültig, die Hauptsache ist, daß er erzielt wird.

Und nun kam ein Mann an die Spitze der Direktion, der mit geradezu amerikatischer Fröhlichkeit die Arbeitskraft der Angestellten auszunutzen verstand. Die Steigerung der Leistungsfähigkeit des Einzelnen bis zum Neuesten war sein Grundgesetz. Ob dabei der Körper des Arbeiters vorzeitig dahinstreckte, das war gleich. Mehr wert hieß die Leistung. Ihm galt das Bestreben, den Lohn herabzusetzen.

Da aber erhob sich die geknechtete Arbeiterschaft inurchwürdiger Größe. Lange genug hatte sie Glend und Ungemach ertragen, jetzt war das Maß voll. Und einig standen 4000 ernster Männer vor den Werkstätten. Dieber fester, Heber Not und Hunger leiden, als sich einem Tyrannen dauernd beugen. Und dem tiefen Kapital starrte ein anderer Riese furchlos in die Augen: Das organisierte Proletariat war kampfbereit.

Wohl wußte jeder, daß dies ein bitterer Kampf werden sollte. Denn hier handelte es sich nicht um die vorgezeichneten Lohnfragen. Die waren nur der Vorwand der Direktion, ein billiges Mittel, den Widerstand der Arbeiter zu erproben. Um Nachfragen sollte gekämpft werden. Will die Leistung des Werkes etwa bestreiten, daß sie den Kampf schon lange vorbereitet hatte? Sollte man sich nicht alle Mühe geben, einen „Wertverein“ aufzupflanzeln? Versuche man nicht mit allen Mitteln, die Arbeiter weckabhängig zu machen? Jetzt glaubte man endlich so weit zu sein, den wuchtigen Schlag gegen die noch aufrechten Arbeiter wagen zu können.

Der Schlag ging fehl. Die klugen Drohtzettel hatten sich verrecknet. Es kam ein Morgen, da waren die Wertwilligen Männchen, den Tag hinzubringen. In den Bureaus standen die Beamten zusammen und unterhielten sich, denn sie hatten nichts zu tun. Die Betriebsführer und Ingenieure aber eilten verzweifelt durch die kalten Schmelzen.

Und dann kamen die Streikbrecher in Scharen. Mit ungeheuren Kosten schleppte man sie aus allen Barbarenländern Europas zusammen. Seuchengefahr und Däuse stellten ihren Einzug in Breslau. Nie hat es so viele zweifelhafte Existenzen beherbergt, als in diesen Tagen. Aber sie verkörperte der Heiligenheilm des Arbeitswilligen, und dem keugten sich alle Gewalten. Dafür wurden die aufrechten Arbeiter, die den schweren Kampf um ihre Menschenrechte wagten, von der Polizei verfolgt, und von einer gewissen Presse des Scharfmacheriums in niedrigster Weise beschimpft. Die schändlichsten Lügen wurden über sie in die Welt gesetzt, und die ganze Scharfmacherpresse Deutschlands druckte sie mit Wonne nach. Alles, was irgend in Breslau Böses geschah, hing man den Männern an, die zehnmal besser sind als ihre Feinde.

Niemals aber ist ein so schwerer wirtschaftlicher Kampf so ruhig und würdig geführt worden, als dieser. Da haben viele Tausende Arbeiter fast ein halbes Jahr hindurch Not und Sorge getragen. Sie haben die Waffen der Arbeitswilligen anrufen sehen, mühten sich öffentlich verhöhnen und beschimpfen lassen. Und doch blieben sie ruhig und besonnen. Nicht ein einziger Fall schwerer Ausschreitung, trotz aller Herausforderung, trotz des manchmal sehr scharfen Vorgehens der Polizei und der Gerichte. Wer so diszipliniert ist, vor dem muß man den Hut ziehen. Die Art, wie die Arbeiter der Lindehofmann-Werke ihren gerechten Kampf führten, sichert ihnen ein bleibendes Denkmal in der deutschen Arbeiterbewegung.

Mit einem solchen Gegner hatten die Leiter der Werke auch nicht gerechnet. Sie glaubten vielleicht, daß es ihnen möglich sein würde, die Arbeiter im ersten Angriff zu niederkümpfen. Zuerst schickten sie schon in den ersten Tagen des Kampfes die Friedensbedingungen. Billige Unterwerfung, das war das Mindeste, was sie von ihren Arbeitsklaven verlangten. Aber dieser erhabene Ton sollte halb kräftig gedämpft werden. Die Ersten, die Herrn Eichberg schände im Stich ließen, das waren die noch einigermassen brauchbaren Arbeitswilligen aus Elberfeld, Berlin und anderen Orten. Sogar diesen Braven grante vor dem Paradiese auf der Grundstraße. „Wir sind nicht hergelommen, um zu arbeiten, sondern um Geld zu verdienen“, erklärte einer dieser Musterarbeiter. „Kollegen, noch eine solche Kolonne wie wir, dann habt Ihr gesiegt!“ rief ein anderer den am Wege stehenden Streikposten zu.

Und er hatte recht. Zunächst haben die Dieblinge des Kapitals im Werte gehaut. Fast sah es manchmal so aus, als ob sie absichtlich für den Schutthaufen arbeiteten. Da war selten ein Stück Arbeit, das einwandfrei aus ihren Händen kam. Unschätzbar sind die verlorenen Werte. Das konnte der prahlte Geldsack nicht auf die Dauer aushalten. Das hatte die Direktion wohl nicht erwartet. Schleunigst suchte sie sich die gefährlichsten Subjekte vom Halbe zu schaffen. Aber die Weister, die sie rief, sollte sie nicht so leicht wieder los werden. Ungehörige Male wurde die Firma vor das Gewerbegericht gezogen, und sehr oft mußte sie schwer zahlen, um die letzten Plagegeister abzuwinden. Auch der ingenieure Plan des Herrn Eichberg, die Ausgesperrten nach Möglichkeit durch weibliche Arbeitskräfte zu ersetzen, scheiterte an der empfindlichen Laifache, daß sich sehr wenig Frauen und Mädchen fanden, die ihre Arbeitshere so in den Schmutz traten.

Da ist es kein Wunder, daß der Direktion das Wasser bald bis zum Halbe stand und sie wieder aus noch ein wußte. Auch die Streikbrecherinserate, die sie in fast allen bürgerlichen Häusern Deutschlands und einigen des Auslandes losließ, hatten keinen Erfolg. Dabei sank die Produktion, trotz der prosperisch angekündigten 3000 Arbeitswilligen, auf die denkbar niedrigste Stufe. Das fünfjährige hätte mit derselben Zahl des alten Arbeiterstandes geleistet werden können. Schon lag die Möglichkeit sehr nahe, daß die einst so überlegene Firma im Konkurrenzkampfe ausgeschaltet werden könnte. Da endlich, in der höchsten Gefahr, kam der Direktion die Erlauchung. Sie lenkte ein.

Vom ersten Tage des Kampfes an hatten die Arbeiter ihre Friedensliebe betont. Sie stellten keine Forderungen, sie wollten keine Vorteile, die über den Rahmen des alten Arbeitsverhältnisses hinausgehen würden. Nur die Allordnungen sollten aufgehoben werden. Daran aber glaubten sie festhalten zu müssen. Das war bes Gedanke, der sie alle zusammenzwang. Die frei-

organisierten Arbeiter aller beteiligten Organisationen, die Girsch-Dunderschen Gewerkschaftler, ja auch die Christlichen standen einig und fest dem übermühtigen Kapital gegenüber. Nur die katholischen Katholiken dürfen neben dem sehr verdächtigen Wertverein den traurigen Ruf für sich in Anspruch nehmen, Arbeitswillige geworden und ihren Brüdern im schwersten Kampfe in den Rücken gefallen zu sein. Mögen sie das mit ihrem frommen Gewissen abmachen. Den Lohn ihres Verrats ernten sie nicht, denn nicht als Geschlagene lehren die Ausständigen ins Wert zurück. Ihnen ist der Ruf nach beschieden, einen gewaltigen wirtschaftlichen Streit ehrenvoll ausgekämpft zu haben. Sie können mit Recht erhabenen Hauptes durch die Fabrikthore ziehen.

Der Kampf ist beendet, und jetzt lohnt es sich wohl, seine Schlussrechnung zu vollziehen. Gewiß, nicht alles, was die Arbeiter gewünscht, ist erfüllt worden, und der Erfolg scheint dem Verirrenden vielleicht kein gegenüber den Opfern, die er gekostet. Aber das scheint mir so gewaltig ist der moralische Erfolg des Kampfes. Eine übermächtige Direktion, ausgerüstet mit allen Hilfsmitteln einer raffinierten Technik und mit riesigen Geldmitteln, unterstützt vom Bunde der Industriellen, wirt sich auf ihre Arbeiter, die nichts als ihre Arme haben. Können die dem gewaltigen Druck des vereinten Kapitals widerstehen?

O, sie können es wohl, denn sie sind nicht allein. Millionen aufrechter Arbeitsbrüder stehen hinter ihnen. Ihre Sache ist die Sache der Brüder im ganzen Reich. Die Organisation ist es, die den Kampf für sie führt, und die wird das Neueste wagen. Wenn auch Not und Sorge über die Schwelle des Arbeiterheims treten, wenn man auch blutenden Getrenns sehen muß, wie den Diebst das Brot fehlt, doch heißt es ausharren. Hier handelt es sich um das Höchste und Heiligste eines aufrechten Mannes, um seine Menschenwürde. Für sie ist kein Opfer zu groß!

Diese Überzeugung mußte siegen, und sie siegte auch. Schwer waren die langen Wochen des Ausstandes mit ihrer hangen Ungewißheit der Zukunft. Aber die Breslauer Arbeiter haben gezeigt, daß sie Männer sind, sehr achtenswerte Gegner eines übermühtigen Unternehmertums. Dieser Ausgang ihres so begeistert unternommenen Vorwärtzes wird allen Industriellen einen heillosen Schreck in die Knochen lagern. Sie werden es sich in Zukunft zehnmal überlegen, einen ähnlichen Streich zu wagen. Den Arbeitern Deutschlands aber zeigt dieser Kampf, daß der Einigkeit gegenüber auch der gefährlichste Feind ohnmächtig ist. Eine starke, in sich gesessigte Organisation ist der mächtigste Rückhalt gegen die Ausbeuter.

Das sei die Lehre, die wir aus diesem Kampfe ziehen. Der deutsche Arbeiter wird danach handeln. Und wenn er wieder einen Angriff seiner Feinde abzuwehren hat, dann schwebt ihm stets das glänzende Beispiel vor, das ihm seine Breslauer Brüder gegeben. „Einig wird die Breslauer Arbeiter“, das sei der Wahlspruch eines jeden künftigen Lohnkampfes. Mit diesem Grundgesetz wird die Arbeiterklasse alle ihre Feinde überwinden.

Wer in der Breslauer Presse den Arbeitern am treuesten und energischsten beigegeben hat, darüber brauchen wir kein Wort zu verlieren. Wir zweifeln auch nicht daran, daß unter den Tausenden, die jetzt zur Arbeit zurückkehren, bald kein Einzeliger mehr sein wird, der nicht die „Volkswacht“ in seinem Hause hätte.

Gewerkschaft, Genossenschaft und politische Presse haben zusammengestanden, um den Schlag abzuwehren — auch der Konsumverein „Vorwärts“ tat, wie kein Ausgesperrter vergessen sollte, in muntergilliger Weise seine Pflicht. Gewerkschaft, Genossenschaft und Partei werden an den Streikern vor gestern die treuesten Stützen von morgen haben.

In einer Hand die Axt, in der anderen das Schwert, stets zur Abwehr bereit, so wollen wir weiter miteinander arbeiten und kämpfen! „Toujours en vedette“ sagt der Franzose — Immer auf der Wacht!

Das Ergebnis der Nachwahl im Kreise Sabian-Breslau siehe zweite Seite.

Stichwahl in Labiau-Wehlau.

Labiau, 16. Juli. Bei der heute vollzogenen Reichstags-Verfassungswahl im Wahlkreis Labiau-Wehlau haben erhalten: Amtsrat Schrewe (Konf.) 7504, Bürgermeister Wagner (Kpt.) 6129 und Parteisekretär Linde (Soz.) 2199 Stimmen. Ein Rest steht noch aus. Stichwahl zwischen Schrewe und Wagner ist sicher.

Die allgemein vermutete Stichwahl zwischen Konservativen und Fortschrittlichen ist nach diesem Wahlergebnis noch glücklicher für die Linke, als es bei den bisherigen Wahlen im Kreise Labiau-Wehlau der Fall war. Im Jahre 1912 erhielt der konservative Kandidat v. Maffow 8356, der Liberale Wagner 5850 und der Sozialdemokrat 2061 Stimmen. Der Niedergang unserer Stimmen um etwa 700 stimmt uns in diesem Kreise nicht bedenklich. Denn abgesehen von den hier notorisch abwesenden Gläubigern und Bauarbeitern, deren Zahl sich auf mehrere Hundert beläuft, ist die Situation einer Partei, die an dritter Stelle steht, äußerst ungünstig, wenn der Kampf mit solcher Stärke sich zwischen den beiden größten Gruppen abspielt und die Stichwahl der dritten von vornherein feststeht. So lächerlich die konservative Behauptung von der „Abkammerndung“ sozialdemokratischer Wähler zu den Fortschrittlichen ist, die hier sicher in jeder Oustausch dürfte, so wenig kann bestritten werden, daß das „Treibholz“, die unentschiedenen Linken und Mittelwähler, sich bei diesen Situationen zu der Partei halten, die Aussicht hat, den Sieg davonzutragen. Auch sie werden sich nach und nach zu der Ueberzeugung durchbringen, daß die Hauptkraft zur Beherrschung einer festen, prinzipiellen Gesinnung da ist, bestrebt sind und die Schwankungen unserer Stimmengängen in solchen Kreisen nicht.

Den 7504 Stimmen der Rechten stehen diesmal 8315 Stimmen von Fortschrittlichen und Sozialdemokraten gegenüber und wenn die linken Parteien den letzten Mann zur Stichwahl bringen, dann muß der Konservative fliehen, wie in Osterburg-Stendal. Allerdings gilt es doch heute anzuspinnen, denn der konservative Wahlterror verfährt über so viele „legitime“ und illegitime Mittel, daß Ueberwachungen nicht ausgeschlossen sind. Der Offenstreupens steht in diesem Punkte ganz anders aus als der Westen und Süden Deutschlands, das lehrt ja schon ein Blick auf die letzten beiden Reichswahlen. In Labiau-Wehlau haben Fortschrittliche, Sozialdemokraten und Nationalliberale zusammen Mühe, den Reaktionen zu wehren, in Labiau ist überhaupt kein Kandidat da, der sich offen zu den Reaktionspartei zu bekennen wagt, und wenn man den Nationalliberalen dort als den bedeckten Reaktionskandidaten ansprechen muß, so verschwinden die Stimmengängen seiner rechtsgerichteten Gesinnungsbildung vor denen der beiden Linksparteien. Es gehörte sich also „von Rechts wegen“, daß in Labiau der Sozialdemokrat, in Wehlau der Fortschrittliche gewählt würde, während der Konservative sich noch immer nach dem Osten, eventuell über die Grenze nach Ostpreußen zurückziehen könnte. Wir meinen ihm keine Kränze nach.

Politische Uebersicht.

Krise Maulhelden.

Nach der Verurteilung des elfässischen Zeichners Walz durch das Reichsgericht haben ein paar verrückte französische Journalisten an die Vertreter einiger deutscher Zeitungen in Paris Briefe gerichtet, in denen sie ihnen mit Prügel und

bergleichen drohen, wenn sie Frankreich nicht schleunigst den Rücken kehren. Im Verlauf der Affäre kam es auch zu einer Duellforderung, aber niemand hat diese Hochsommergeschichte sonderlich ernst genommen. Niemand — mit Ausnahme des Pariser Korrespondenten der händlerischen „Deutschen Tageszeitung“, eines sicheren Herrn Ferdinand Stephan, der nebenbei österreichischer Nationalität ist. Er ging, wie wir im „Berliner Tageblatt“ lesen, zu den beiden Herren Cassagnac, den Urhebern der Drohung, und bat um Schonung.

Herr Stephan begab sich selbst in die Redaktion der „Autorität“ und überreichte einen Brief an Herrn Cassagnac mit der unumrindeten Bitte, man möge ihm nichts tun. (1) Er sei für die Forderung der „Deutschen Tageszeitung“ nicht verantwortlich zu machen, sei Familienvater und von einer aufrichtigen Sympathie für Frankreich erfüllt. Tatsächlich hat denn auch die „Autorität“ am nächsten Tage in ein paar kühlen und kurzen Worten ihm erklärt, man werde Herrn Stephan in Frieden lassen.

Der Korrespondent des „Berliner Tageblattes“ hat an den Herrn Stephan dann einen Brief geschrieben, in dem er sein Vorgehen aufs Schärfste verurteilte. Stephan hat auf diesen Brief mit einer Duellforderung geantwortet, die der Tageblatt-Mann zurückwies, und die Angelegenheit beschäftigt jetzt die deutschen Journalisten in Paris. Aber das alles ist für uns von geringerer Interesse. Wir bleiben bei Herrn Stephan und bei der „Deutschen Tageszeitung“. Herrn Stephans Berichte zeichneten sich nämlich, ganz abgesehen von ihrem Chauvinismus auch noch durch einen wilden Sozialistenhass aus. Wenn in Frankreich irgend eine Unart geschah, so hat der Biedere bisher immer versucht, sie den Sozialisten in die Schuhe zu schieben, und ein besonderes Geschick hatte er darin, Anarchisten und Syndikalisten in der verlogensten Weise mit der Sozialdemokratie zu identifizieren. Jetzt sind wir geneigt anzunehmen, daß er auch das nicht aus Ueberzeugung getan hat, sondern in dem Bewußtsein, seinen Vorgesetzten damit eine Freude zu bereiten. Er ist ja Familienvater. Ach, und wie viele von denen, die in der „Deutschen Tageszeitung“ und in den ihr gesinnungsverwandten Blättern das Maul gegen Franzosen, Russen, Engländer und Sozialdemokraten soweit aufreißten, würden sich wohl auf ihre Eigenschaft als Familienvater besinnen, wenn es Ernst würde, und man von ihnen verlangte, daß sie nun auch zu ihren Worten stehen sollen!

Der Kölner Erzbischof gegen die Kölner Richtung.

Der Kardinal Erzbischof v. Hartmann hat dieser Tage auf einer Festversammlung in Krefeld eine Ansprache gehalten, in der er vor allen Dingen zur treuen Anhänglichkeit an den Papst mahnte. Er sagte u. a.:

Wir wollen die Entschliessungen des hl. Vaters ohne Kritik hinnehmen, ist er ja berufen, zu entscheiden und zu werten unter dem Beistand des hl. Geistes. Wenn immer wieder gesagt wird, der hl. Vater sei nicht richtig informiert über die Verhältnisse in Deutschland, so ist das ein großer Irrtum und eine Beleidigung für den hl. Vater. Ich kann Ihnen nur versichern, und ich weiß es aus bester Quelle, aus dem Munde eines Diplomaten, es gibt keine Macht der Welt und kein Ministerium, welches so genau informiert ist, wie der hl. Vater, weil er in den Bischöfen der einzelnen Länder die besten Informatoren hat, die ihn über alles unterrichten. Darum ist es eine Lüge und Unehreerbiegung, immer wieder zu sagen, der hl. Vater sei nicht genau informiert. Er ist genau informiert darüber, was in Deutschland vorgeht und er wird alles tun, was notwendig ist für das Heil der Katholiken. Wir wollen also Liebe und treue Anhänglichkeit und unbedingtes Vertrauen setzen auf den hl. Vater. Seien Sie fest überzeugt, wir können in der Liebe und im Vertrauen zum hl. Vater nicht zu weit gehen.

Der Erzbischof v. Hartmann geht ursprünglich nicht für einen Freund der Wachemilern. Als er dann nach Köln kam, schien es zunächst, als ob er sich seiner neuen Umgebung

etwas angepaßt habe. Jetzt aber, nachdem er in Rom gewesen ist, um den Kardinalshut in Empfang zu nehmen, hat er offenbar eine neue Schwelung vollzogen, denn seine Ansprache richtet sich deutlich genug gegen die Kölner und ihre Presse, die alle gegen sie gerichteten Vorwürfe des fremden Katholiken mit dem Hinweis auf die schlechten und unzureichenden Informationen des Papstes begründlich machen wollen. Diese Methode befolgt die „Köln. Volkszeitung“ und befolgt neuerdings in noch größerem Umfange das Blatt des geistlichen Rats Wacker, der „Wachemilern“, der die „Unwissenheit Roms“ mit einer dem Vatikan sicher als alles andere als angenehmen Schärfe kritisiert. Herr v. Hartmann aber wird genau wissen, wie der Wind geht und seine Redebüchse der Kölner Richtung stark auf die Nerven gefallen sein.

Uebrigens wird der „Wachemilern“ von unterrichteter Seite mitgeteilt, daß der Kardinal v. Hartmann auch die Inbegriffung der Wacker'schen Broschüre veranlaßt habe.

Das könnte... im ersten Augenblick etwas befremdlich erscheinen, es wird jedoch verständlich, wenn man in Betracht zieht, daß der Kölner Erzbischof nach Vorchrift der Kurie in diesem Falle zur Anzeige verpflichtet war, da Wacker die betreffende Rede zurzeit in Essen, also im Sprengel des Kölner Erzbischofs gehalten hat, daß er die Broschüre ferner durch einen Verlag der Kölner Diözesen veröffentlicht ließ... Daß die Inbegriffung zeitlich mit der Komreise des Kardinals Hartmann zusammenfiel, ist ein weiteres Moment für die Richtigkeit der obigen Annahme.

Die schon so oft endgiltig toteschlagenen Integrierten machen dem guten Zentrum doch recht zu schaffen.

Sie haben sich angeführt wie in einer Spelunke!

Die „Correspondance catholique“, das Organ der belgischen Integrierten, befaßt sich in ihrer Nummer 27 mit der großen Versammlung, die unter dem Voris des Zentrumsführers Lenfing und in Anwesenheit Wacker's kürzlich in Dortmund gelagt hat. Das katholische „Genter Wochenblatt“ schreibt gegen seine deutschen Glaubensbrüder:

„Sie haben sich angeführt wie in einer Spelunke, die „christlichen“ Katholiken in Dortmund, da sie am Montag versammelt waren, um den Index anzuspüren und mit ihren lärmenden „Wack“ Wacker Feilsch zu brüllen, ihm, der eben von Rom verurteilt war. Wir haben es schon gewußt, daß das Deutschland Wacker den Index nicht liebt, wie es im allgemeinen das verabscheut, was es mit seiner ganz preußischen (römisch) „römische Kurie“ heißt. Vor sieben Jahren haben die integrierten Katholiken eine interkonfessionelle Wacker'sche Enquete entdeckt, die mit ihrem gemeinen Zentrum in Münster an der Aufhebung des Index arbeitete. Seit die „Correspondance de Rome“ tapferen Widerstand den Index auf dieses Modernistennest geleistet, haben sich die Wacker'schen Wippen vor den Augen der Leute zerstreut. Aber jeder „gute“ deutsche Katholik, genannt Wacker'sch, fährt fort, in seinem Herzen einen glühenden Haß gegen die Kongregation des Index zu nähren, die übrigens ihren Ursprung dem hl. Bischof V. verdankt, dem ersten integrierten Papst der modernen Zeit. Der Wacker'sche Index ist ein katholisches (katholisches) Brausmittel gegen den hl. Reichshof, der Wacker verurteilt, wundert uns nicht so sehr, als daß er unsere Enttäuschung hervorruft. Was uns wundert, ist der Umstand, daß in der ganzen katholischen belgischen Presse sich gegen die in Dortmund begangene antikatholische Orgie keine Stimme erhoben hat. Sie scheinen nicht zu wollen, daß man bei uns erfahre, daß die Ideen Wacker's, die Ideen des deutschen Zentrums von Rom verworfen sind.“

Der Haß und Abscheu sind unter den katholischen Glaubensgenossen gegenseitig. Das Trierer Wachemilernorgan bewertete die andere Richtung als einen „Hausen ekelhaften Gewürms“; das „Düsseldorfer Tageblatt“ vom 14. Juli spricht gegenüber den Integrierten von „verbrecherischen Schlinggewächsen“ an dem starren Norm der oberhirtlichen Gewalt, und Pfarrer Wacker erklärt in seiner neuesten Rundmachung im „Wachemilern“

In Sommerarbeit auf dem Mittergut.

Von Heinrich Kofel.

18) (Nachdruck verboten.)
Doch der Vorarbeiter hing an zu fragen, was ich in der Arbeit verdammt, wie lang die Arbeitszeit sei und so weiter. Und im Laufe des Gesprächs meinte er, die Arbeiter in den Städten seien oft recht unerschrocken mit ihren Forderungen und streikten gleich wegen jeder Kleinigkeit.
„Ich aderte einen Augenblick, dann aber ergab ich ihm, wie ungefähr ein Streik entsteht, und daß die Arbeiter nicht so sehr nichts die nicht einfach aufhören können, zu arbeiten, wenn's ihnen paßt, und daß vorher die betreffenden Institutionen, die Zentralvorstände, darüber zu entscheiden haben. Und so weit es geht, suche man auch ohne Streik auszukommen.“
„Gute! Ich habe immer geglaubt, daß die Arbeiter streik nicht können, wenn ihnen was nicht in den Strass paßt.“
Nachträglich kam ich erst dahinter, daß der Mann die „Deutsche Tageszeitung“ las. Denn seine Mutter wachte uns die Nacht, die wir bei ihr kauften, in diese ein.
Da ich einmal mit ihm im Gespräch war, bemerkte ich die Begeisterung zu zeigen, ob ich, wenn ich wieder gehen wollte, ihm eine bestimmte Zeit vorher Bescheid sagen müsse.
„Nein, wenn Sie nicht den Tag vorher sagen, genügt's.“
„Was sollen Sie eigentlich mitmachen?“
„Ich hätte die Absicht, im ganzen die Wochen zu bleiben.“
„Na, dann ist's gut.“
Im Grunde genommen, war dieser Vorarbeiter kein böser Mensch. Er war nicht groß, die die anderen „Vorgesetzten“, und sprach sehr höflich ab von diesen durch sein Betragen gegenüber den Arbeitern.
In der Arbeiter war's dann wie jeden Abend. Nach dem Essen wurden Kartenspiele gespielt, wurde geplaudert, geraucht, in der Küche wurden einige Frauen Wäsche, und nach und nach wurde es still. Wir suchten unser Lager auf. Trauben glitzerten die Grillen und rauschten läßt die Linden. Durch das geräuschige Krachen an meinem Lager strich die Luft herein, wirlich und kühl, und der Mond warf sein Licht herein auf unsere schlafenden Strohlage.
Angenehm liegt ich auf dem Strohlage und lasse die müden Glieder ruhen. Bald hat der letzte sein Gebeiß gewöhnt und seine regelmäßigen Atemzüge hören wir, daß auch er schläft. Nun werden die Nachtigallen der Nacht best kommen.
„Wenn jängst es an zu krabbeln und zu kriechen. Wenn's noch halb sieben Tag war!“
So vergangen die Tage in nicht endenklarer Arbeit. Würde können wir am Abend heim und müde ergötzen wir uns

am Morgen zu neuer Arbeit. Und wieder war ein heißer Tag vergangen. Den ganzen Tag hatten wir eingeschoben und ich hatte wieder zugehängt. Am Abend fand ich einen Brief von zu Hause vor. Nach dem Essen besorgte ich mir Papier, nahm das Brett, das das Loch im Fenster verdecken sollte, auf die Arnie und begann den Brief zu beantworten.
Wenige Augenblicke später standen alle, die oben waren, um mich herum und sahen mir herunter zu, wie ich rasch Zeile um Zeile hinwarf. Sie stießen sich an: Du, der kannst aber! Und als auch die vierte Seite voll war und der Brief für und fertig, laßte mir Jakob ins Gesicht: Das hat schnell gegangen! Wack! Wack!
Ich trug den Brief nach dem Essen und schlenderte dann weiter hinaus durch die Felder, nicht ahnend, daß es der letzte Abend sei, den ich hier zubringe. Von der Kaserne her trug der Abendwind den Klang der Dampfkammer herüber, mit denen die Schmittler ihre Senzen für morgen zurechtmachen, und dort hinten, am Rande des Horizonts wogte ein Meer von Lehren — — moegen werden die Senzen sie fällen.
Ein Krabbeln unter dem Strich betanlachte mich, schnell dort hin zu greifen. Ich vermaute einen Flah. Als ich aber meinen Gang befaß, war's eine — Laus. Ein Prachtexemplar von einer Laus! Groß und fett. Mich ekelte es gewaltig. Dann aber fiel mir ein: die ist jedenfalls nicht allein. Es sollte mich warnen, wenn's wirklich so wäre!
Und so zog ich mein Hemd aus und suchte nach weiteren ungetrockneten Stellen. „Guckel, so werden ihr finden“, steht geschrieben, und wirklich: ich fand! Erst die zweite, dann noch eine, noch eine, und wieder eine und: Summa summarum acht Flah.
Dann zog ich mich wieder an und ging nach der Kaserne. Der erste Weg war zum Vorarbeiter. Ein anderes Nachtlager wollte ich haben. Doch der war fortgegangen: Wurmeln, sagte seine Mutter. Na, da kommt er auch nicht bald wieder, dachte ich.
Aber ich war enttäuscht, nicht wieder hinaufzugehen. Unten brüllte ich mich solange im Hof herum, bis die letzten Frauen aus der Küche fort waren. Dann legte ich mich auf den Tisch. Aber auch hier überließen mich die Flöhe, und ich lag die ganze Zeit bis zum Morgen wach und warste ständig kratzen, immer mit dem Gedanken, biellchit ist's gar noch 'ne Laus, was ich jetzt befiß, und gar kein Flah.
Da ich nicht schlafen konnte, hatte ich Mühe, darüber nachzudenken, was ich bis jetzt mit meiner Arbeit produziert hatte: von morgens 5 Uhr bis abends 7 Uhr arbeiten, bei jedem Arbeiter für einen Lohn von 2,20 Mark; dann ein Nachtlager, das von Schmutz flah und fand, und auf dem man vor Umgesteif nicht schlafen konnte. Und zum Schluss: Laus!
Von den 2,20 Mark wollte ich leben und brauchte 1,80 Mark für den Tag: für Brot und Schmalz 2,50 Mark, für Bier zum Frühstück und Suppe 30 Pf. täglich; Abendbrot

40 Pf. und täglich 1 Liter Magermilch 7 Pf., das macht zusammen pro Woche 12,70 Mark. Als Lohn bekam ich 13,20 Mark, wovon noch das Frankeneid und die Beiträge für die Invalidenversicherung abgezogen wurden.
Der einzige satliche Gewinn waren also ohne Scherz die Laus, die ich bekommen hatte!
Ich wack! Ich war mal 21 Stunden lang der Herrgott, freilich ich. Dieser Zunderstippe wollte ich da mal zeigen, wie sich in den Kaserne häßlich leben läßt, zufrieden und glücklich. Und wehe ihnen, wenn sie etwa unzufrieden werden wollten, oder gar gewalttätigen Heizen Gehör schenken! Naun hatte die Turmwehr hier geschlagen, wurde es wieder lebendig in der Kaserne. Die Frauen kamen nacheinander in die Küche, und ich mußte Platz machen. Kurz vor fünf Uhr traf ich den Vorarbeiter auf dem Hofe. Ich trug ihm meinen Wunsch nach einer anderen Schlafstelle vor und sagte ihm auch, warum.
„Ne, das geht nich. Wenn's Ihnen oben nich gefällt, können Sie ja gehen. Oder soll Ihnen der Herr biellchit ein Feberbeiß stellen?“
„Na, zumal verlangt wack's auch nicht“, gab ich ihm zurück und verlangte meinen Lohn.
„Gönnen Sie haben. Gönnen Sie aber erst das Werkzeug, das Sie bekommen haben. Ich holte es. Unterm Postkasten lag der Spaten, eine Forke und Harke. Dann bekam ich mein Geld und zu meinem Erstaunen reichte er mir sogar noch die Gond und wünschte mir glückliche Reise!
Ich ging nachmal heim, sagte den Leuten drinnen Ad und god ihnen die Gond. Ich wollte weiter wandern, sagte ich auf ihre Fragen. Den nächsten Grund wollte ich nicht nennen, um die Leute nicht zu kränken. Denn sie konnten mir nichts danken. Und kann, wie weiß, wie es mir bekommen wäre. Denn es löst sich niemand gern sagen, daß er Laus habe, selbst wenns an dem ist. Und so gutmütig die Polen sind, so schamlos sind sie auch.
Wack'sch ich in Frieden. Und so mancher schaute mich mit sehnsüchtigem Blick an, als ich ihm die Gond gab. Du's sie sehen sich aus ihrem Elend heraus. Aber wo ist für sie der Ausweg?
Als sie auslachten, ging ich ein Stück des Weges mit, bis sie von der Straße abbogen. Ich schritt der aufgehenden Sonne froh und leichtem Herzens entgegen. Der elugste trübe Gedanke, der mich plöde, waren die Laus in meinen Kleidern.
Unterwegs wandte ich mich noch einmal um nach meinen ehemaligen Kollegen. Mit ihrem schützenden flehenden Geiz gegen sie über die Kaserne drüben, die sie plühen, befißen und ernten, und vor denen sie eben so arm weggehen, wenn ihre Kontrakt abgelassen ist, wie sie gekommen sind, um im nächsten Jahre irgendwas anders genant befißelbe arbeits- und entbehrungsreiche Stundenleben zu führen, damit die vielgeprüfene stolze Kurie bleiben kann, wie sie ist.“

odagret (18. Juli), daß das Treiben seiner Oberländer ihn "nur mit Ekel erfüllen" könne, es sei ihm schwer, die "Gefühle tiefer Verachtung" zurückdrängen.

Die Bauartigkeit.

Die „Arbeitsmarkt-Korrespondenz“ schreibt:

Die Bauartigkeit hat sich alles in allem dieses Jahr doch etwas günstiger angehalten als im Vorjahre. Die Besserung im Vergleich zum Vorjahre ist ja keineswegs so, daß man die Bauartigkeit im ganzen schon als befriedigend bezeichnen könnte, aber sie ist doch wieder auf dem Übergang von schlecht zu befriedigend. Wirft man nur auf den Geschäftsgang in den Großstädten den Blick, so merkt man von der Besserung allerdings noch recht wenig. Hier fehlt es vielmehr nicht an Symptomen einer weiteren Verschlechterung. Aber diese Ungunst tritt zurück, wenn man die mittleren und kleinen Städte, sowie das plattdeutsche Land berücksichtigt. Hier ist die Bauartigkeit im laufenden Jahre schon wieder besser. Die drückende Lage des Geldmarktes und der Kreditverhältnisse erleichtern das Bauen, auch sind die Preise der Materialien und der Leistungen mäßig, so daß eine starke Anregung für eine Belebung der Bauartigkeit gegeben ist. Natürlich sind von der Besserung nicht alle mittleren und kleineren Plätze betroffen. Vielmehr ist es auch hier nur ein Teil, der aber hinreicht, um in die heutige Bauartigkeit wieder einen etwas frischeren Zug zu bringen. Vornehmlich macht sich an bayerischen Plätzen eine gewisse Unternehmungslust geltend. Etwas weniger günstig ist die Lage in Württemberg und Baden. Immerhin ist auch hier eine Wendung zur Erholung zu erkennen. In Elsaß-Lothringen ist die Besserung weniger allgemein und deutlich. Im Bezirk Colmar zum Beispiel finden Bauhandwerker keine Arbeit; sie gehen daher nach Baden, wo sie leicht Beschäftigung finden. Von den verschiedenen Gebieten Deutschlands, in denen eine Besserung der Bauartigkeit deutlich zu Tage tritt, seien auch die Rheinlande hervorgehoben, wo sich an verschiedenen Plätzen die Bauartigkeit gekessert hat. Duisburg meldet sogar etwas Mangel an Mauern. Im Mitteldeutschland sind Plätze mit guter Arbeitsgelegenheit, jedenfalls mit besserer als im Vorjahre, keineswegs selten. In Erfurt ist sehr viel zu tun, Sonneberg hat sich gebessert, in Göttingen ist die Bauartigkeit recht lebendig, in Wittenberg läßt sie nichts zu wünschen übrig. Auch im weiteren Umkreise von Berlin fehlt es nicht an einem Kranz von kleineren Plätzen, in denen die Bauartigkeit befriedigend bis gut ist. Im östlichen Preußen, wo die Landwirtschaft vorherrscht, ist im Baugewerbe vielfach auch mehr zu tun, als im Vorjahre. Die Herüberleitung einer Reihe von Plätzen mit gebesserter Bauartigkeit genügt selbstverständlich nicht, um die Besserung im allgemeinen zu feststellen, aber sie erklärt den günstigeren Stand der Andrangsziffer am Arbeitsmarkt für das Baugewerbe, wie er sich seit März deutlich zeigt. Mag in den Großstädten auch die Stocung noch anhalten, in der Provinz ist sie einer merklichen Belebung gewichen.

Das fällige Kasernendrama.

Vor dem Erfurter Kriegesgericht stand am Donnerstag der Sergeant Kranz von der 12. Kompanie des 95. Infanterie-Regiments in Koburg wegen wiederholter Mißhandlung des Wafentellers Leib. Am 7. Mai hatte der Hauptmann den Unteroffizieren angekündigt, daß er gegen Mißhandlungen unmissichtlich vorgehen werde, und schon am anderen Tage ließ Kranz den Wafenteller Leib knebeln, Gewehrstrecken, Lauffchmitt machen usw., bis diesem vor Anstrengung unwohl wurde. Hierauf hat Kranz dem Wafenteller Schläge an den Kopf verfehrt, mit dem Knie vor das Gesicht gestoßen, in die Nase gezwackt usw. Einmal hat der Sergeant an dem Soldaten einen Wefen zerschlagen; ein anderes Mal legte er dem Soldaten das Knie darauf vor den Magen, und dabei wurde diesem das Koppel so eng geschnallt, daß der Soldat laut aufschrie. In einem anderen Falle knickte Kranz den Kopf des Leib zwischen seine Beine und andere Soldaten mußten auf den armen Menschen los schlagen. — Der Anklagevertreter beantragte für alle diese Mißtaten drei Monate Gefängnis und Degradation. Er sah drei Fälle von Mißhandlungen und sieben Fälle von vorchristlichen Behandlung für erwiesen an. Das Gericht ließ Milde walten und verurteilte den Angeklagten zu fünf Wochen Mittelarrest.

Kodenerkrankung in der Kaserne. Die amtliche „Berliner Korrespondenz“ teilt mit:

Am 2. Mai 1914 meldete die „Wernigeröder Zeitung“ aus Halberstadt, bei dem dortigen Infanterie-Regiment Nr. 27 seien 16 Soldaten an Pocken erkrankt. Die Krankheit sei durch Polinnen eingeschleppt worden. Diese Meldung, welche von der insprengeligen Presse mit Ausfällen gegen das Hygienegesetz weiterverbreitet wurde, ist in dieser Form unrichtig. Richtig ist festgestellt, daß ein einziger Soldat dieses Regiments an der leichten Form der Pocken erkrankt ist und daß keine weiteren Erkrankungen sich ereignet haben. Der erkrankte Soldat hat sich wahrscheinlich während einer Urlaubung außerhalb der Kasernen infiziert.

An der Richtigkeit dieser Feststellung ist wohl kaum zu zweifeln; immerhin hat es doch rechtlich lange gedauert, bis man die Deffenlichkeit einwandfrei informiert.

Die Abänderung des russischen Militärattachés in Berlin. Die „Königsberger Zeitung“ meldet aus Berlin: In den Beziehungen über die Straftaten des Landesverwärters Wohl haben die Angaben über die Beteiligung des hiesigen inwärtigen abderufenen russischen Militärattachés ein gewisses Aufsehen erregt und zu allerlei Kommentaren Anlaß gegeben. Wir haben auch heute noch Grund zu der Annahme, daß die offenbar den Aussagen Wohl entnommenen Beschuldigungen übertrieben sind. Wie dem auch sein mag, so ist es ein bisher stets und auch namentlich in der deutschen Presse festhaltender Grundsatz gewesen, Vertreter einer fremden Macht, so lange sie bei uns beglaubigt sind, nicht in die öffentlichen Erörterung zu ziehen. Das ist ein Grundsatz, der im internationalen Verkehr stets beobachtet werden muß, der besonders auch mit Bezug auf den abderufenen russischen Militärattaché beobachtet werden wird. — Etwas vielbarte Rücksicht!

Die Reichstagswahl in Baden-Baden-Saargau findet am 21. August statt. Sie ist nur eine Vorwahl; der Zentralparlamentarismus ist schon heute gewöhnt, daß die Wähler dort zum größten Teil noch nicht wissen, daß es auch andere Parteien gibt.

In Deutschland gelandete französische Offiziere.

Aus Ditzingen im Oberrhein wird vom 16. Juli gemeldet: Heute vormittag um 9 Uhr ging ein französisches Flugzeug, geführt von Leutnant Tretard vom 171. Inf.-Regt. in Belfort, mit Kapitän Moquet als Beobachter an Bord, nieder. Die Flieger erklärten, sie seien heute früh von Belfort nach Montbéliard geflogen. Auf der Rückreise hätten sie sich, verführt durch den Schwartwald, den sie für die Vogesen hielten, verirrt. Sobald sie Bewußtheit über ihren Irrtum gehabt, seien sie niedergegangen.

Zunächst erkundigten sich auch die Flieger sofort nach dem Niederzuge nach der Bürgermeisterei. Ein Gendarm, der Kreisdirektor, der Staatsanwalt und ein Offizier der Fliegerabteilung Freiburg in Baden sind zur Stelle. Die Flieger erwarten den Befehl des Korpskommandos in Karlsruhe. Sie wurden höflich aufgenommen und vom Kreisdirektor zum Frühstück geladen.

Später wird gemeldet: Bezüglich der beiden heute vormittag gelandeten französischen Fliegeroffiziere ist vom General-Kommando in Karlsruhe verfügt worden, daß nach Aufnahme eines Protokolls den beiden Offizieren die Rückreise freigegeben ist, daß der Apparat abmontiert und mittels Fuhrwerks nach Altmünster transportiert wird, während die beiden Offiziere am Abend im Automobil nach Belfort zurückkehren. Es soll sich um Offiziere der Fliegerkassation Besancon handeln.

Die korrekte Erlebung des Zwischenfalles durch die deutschen Behörden muß im In- und Auslande angenehm berühren.

Dementi ohne Garantie. Diech's Telegraphenbureau will von „bestimmter Seite“ erfahren haben, daß von einer neuen bevorstehenden Militärvorlage absolut keine Rede sei. Für den Bau von strategischen Eisenbahnen werde in jedem Jahre eine bestimmte Summe angeordnet, einmal größer, einmal kleiner. Mit Sicherheit sei daher auch anzunehmen, daß für das Etatsjahr 1915 für diese Zwecke Gelder gefordert werden, in welcher Höhe jedoch, stehe noch in keiner Weise fest, da die Verhandlungen über die Haushaltskosten zwischen Kriegsministerium und Reichsschatzamt überhört noch nicht begonnen haben.

Internationale Arbeiterkongress. Die Internationale Konferenz, die den auf der Konferenz im Jahre 1913 verbotenen Schutz der Arbeiter von 16 bis 18 Jahren in einem internationalen Vertrag verarbeiten soll, wird auf Einladung des Schweizer Bundesrates am 3. September in Bern beginnen.

Neue Konflikte an der Berliner Handelshochschule. Mehr nicht hauptamtliche angestellte Sprachlehrer der Berliner Handelshochschule haben für den 1. Oktober ihre Kündigung erhalten. Die Kündigung wird mit einer Reorganisation des Sprachunterrichts an dieser Schule begründet. Dabei ist die Möglichkeit offen gelassen worden, daß die Befähigten zum Teil Berücksichtigung finden.

Die Regierung gibt nach. Die Schwarzburg-Rudolstädter Regierung hat bekanntlich im Landtage erklärt, sie werde dem Verkauf der holsteinischen Wälder nur zustimmen, wenn die Pflanzkosten bis zum Inkrafttreten des Kammergutgesetzes jährlich um 60 000 Mark erhöht würden. Der Landtag hatte dieses Verlangen einstimmig abgelehnt. Jetzt scheint nun auch die Regierung zu der Einsicht gekommen zu sein, daß es nicht immer anständig ist, die Länge auf die Spitze zu treiben, und hat dem Verkauf Sanctionierung erteilt.

Streit um die Vegetafeln. In der Angelegenheit der Vegetafeln, die in den herzoglich-gothaischen Forsten des Thüringer Waldes angebracht wurden und deren Abtragung bekanntlich vor Monaten zum Inkrafttreten des Staatsministers von Richter gekündigt hatte, hat vor kurzem der Ausschuss des herzoglichen Landtages erklärt, daß er einer Regelung durch ein Schiedsgericht dann zustimmen werde, wenn zuvor die Vegetafeln entfernt würden. Inzwischen sind in sämtlichen Oberförstereien und an allen öffentlichen Wegen blaue Plakate entfernt worden, so daß zu hoffen ist, daß die streitige Angelegenheit demnächst durch ein Schiedsgericht geschlichtet wird.

Ausland.

Der vertagte Bürgerkrieg.

Man schreibt uns aus London vom 14. Juli: Dem Feindlichen bis zum Väterlichen ist bekanntlich nur ein Schritt, und diesen Schritt haben die Wälder der unerkennbar bereits getan. Die Politik der Gewalttaten oder der Trostung mit Gewalttaten wirkt wie ein narcolotisches Gift. Die Dornen müssen immer vergrößert werden, um dieselbe Wirkung zu erzielen, und wenn dies nicht mehr möglich, dann ist die einzige Abwendung ein lächerlicher Kompromiß. Das ist die Verfassung, in der sich die Wälder und die Konfessionsparteien gegenüber befinden.

Welche schwerwiegende Angelegenheit nicht für den 13. Juli angesagt, wo in Ulster die Wiederkehr des Tages der Schlacht am Boyne, in der Wilhelm von Oranien glorreichen und unsterblichen Abendens, die Parteien einander besiegte, zum ersten Male gefeiert werden sollte. Am ebnlich sollte die „Protestantische Regierung“ ihr Amt antreten, und der so lange zu Tode gehobte „Bürgerkrieg“ allen Ernstes beginnen. Tatsächlich wurde der Bürgerkrieg in großartigster Weise motiviert — in der englischen konservativen Presse. Der Pressegehaltige Lord Northcliffe machte vor kurzem eine Tour durch Ulster und kam mit der Überzeugung zurück, daß der Bürgerkrieg in Ulster ein glänzendes Geschäft für den Zeitungsbefitzer sei, der nur zugucken dürfe. Und Lord Northcliffe hat nicht die Gewohnheit, lange zu zaudern. Er entsandte 18 Spezialkorrespondenten seiner Times und Daily Mail nach Ulster, mit einem großen Gefolge von Photographen, Autoführern, Depeschentlern und Spießträgern. Auch für den nachfolgenden Fall, daß die gewöhnliche Post- und Telegraphenverbindung nach dem Ausbruch des Krieges abgeschnitten würde, wurde vorgesorgt, und eine ganze Anzahl von Schnellampfern bereitgestellt. Das alles war notwendig zu dem Zwecke, dem durch Schauer-gefechten schon längst abgeschliffenen englischen Publikum noch einmal die „Gefahren“ anzudeuten.

Nun, der große Tag des Orangismus ist gekommen und vergangen. Und was geschah? Es war seit Reichensgezeiten die friedlichste Feiern der Schlacht am Boyne. Schon hat es an diesem Tage in Ulster immer länger die Köpfe gegeben. Gehten aber marschierte eine imposante auf 70 000 Köpfe geladene Prozession, Sir George Carson an der Spitze, von Belfast nach Drumlog, ließ unzählige Fahnen und Banner wehen, verhängung beispielweise Mengen von Schreien und kalter Lärm, hörte begeistert eine tündende Rede „Edmund“ Carsons an und ging wohlgehumt nachhause. Die Harnstoffschiffahrt (Vorbereitung) war nämlich noch vor wenigen Jahren ein simples Wälder (Harnstoff) ist wie niedrigerwertig, obgleich sie jetzt genug gehabt hat, sich zu einem solchen Ausgang vorzubereiten. Und nun endlich das melodramatische Geschäft vom Bürgerkrieg ein Ende nehmen? Im Gegenteil. Nachdem sich die Revolutionäre erst etwas von ihrem Kampfsinn erholt haben, werden sie unermüdlich eine noch viel größere Dose ihrer Reden dem Publikum verabsorgen müssen, um überhaupt noch Interesse zu erwecken.

Und in Paris am 14. hat sich, zum Teil, infolge der konstanten Vorgänge in Ulster, die Lage nun wieder zugunsten der Konservativen verändert. Die Konservativen sind praktisch sehr klein

geworden, und die Regierung hat sich, nachdem sie vorige Woche schon einmal eine ihr wirklich gefährliche Situation ausgesetzt hat, etwas ermannet. Ein Ausweg aus ihren Schwierigkeiten sucht sie auf dem Wege, den wir vor einigen Tagen angegeben haben. Die der Ministerpräsident gestern angekündigte, wird die Session im August geschlossen und eine neue Session im Winter eröffnet werden. Der baldige Schluss der gegenwärtigen Session ist nötig, um das Schicksal der Kommerzialvorlage und der wälderlichen Abänderung, die nach dem Parlamentsgesetz nur am Schluss der Session über die Köpfe der Lords hinweg die wälderliche Sanktion erhalten können, nicht länger im Ungeheuren zu halten. Die neue Session im Winter ist vor allem nötig, um die Finanzreformvorlagen von Lloyd George noch zeitig genug durchzuführen, damit die neuen Steuern und Aufwendungen in das nächste Budget aufgenommen werden können. Die neue Winter Session ist somit ein Erfolg Lloyd George innerwärts des Reichstages; es bleibt aber noch abzuwarten, ob die liberalen Minoritäten sich dabei beruhigen werden.

Vor Schluss der gegenwärtigen Session nach aber vor allem auch das Schicksal der Kommerzialvorlage, die den wälderlichen und zeitlichen Ausschuss des Generalparlament vorliegt und heute Abend in verfallener Gestalt von dem Lords an das Unterhaus zurückgelangt, entscheidend werden. Um dies wird der Kampf der Wälder zu toben. Dieser Kampf beginnt nächste Woche. Wenn aber die Regierung nur den Rest ihrer Courage und ihre Weisheit zusammenbringt, hat sie alle Trümmer in der Hand. Denn in wenigen Wochen ist die Session zu Ende. Gibt die Nobelle irgendein infolge der Unberücksichtigung der Wälder, dann wird oben die ursprüngliche Kommerzialvorlage angeordnet werden.

Die Mitgliederzahl der Schweizerischen Sozialdemokratie ist im Jahre 1913 trotz der vortretenden Wirtschaftskrise um 1884 Genossen auf 33 236 gestiegen. Am stärksten war die Steigerung bei den Großvereinern, die um rund 1000 Mann auf 11 631 gestiegen sind. Die Steigerung bei den sogenannten Arbeiterbildungsvereinen, die zumeist die ausländischen, mehrheitlich schweizerischen Arbeiter umfassen, ist am geringsten, weil die Kasse im Baugewerbe die Zahl der Handwerker, die vielfach Ausländer sind, stark reduzierte. Die Zahl der Parteivereine mit 600 hat sich nicht vermehrt, da die Neugründungen in räumlichen Landesteilen weitgehend wurden durch Verschmelzungen verschiedener in den gleichen Orten befindlicher Vereine.

Die Konsumverbrauchssteigerung in der Schweiz umfaßt Ende 1912 nach der letzten erschienenen genauen Statistik 245 687 Familien oder mit anderen Worten 30 Prozent aller statistisch festgestellten Haushaltungen des Landes. Der Umsatz betrug 12,8 Millionen Franken, darunter 83,9 Millionen durch die Konsumvereine in Basel. Die Konsumvereine beschäftigen 4659 Angestellte oder 1,9 Prozent aller Lohnarbeiter der Schweiz. In der Eigenproduktion beträgt die Durchschnittshöhe des Jahresverbrauchs eines Angestellten 2241 Franken, im Verkauf (mehr Frauen) 1749 Franken.

Angriffe von Manifestanten gegen Zeitungsredaktionen in Madrid. Gestern nachmittag wurden von Manifestanten auf die Redaktionen der Zeitungen „El Mundo“ und „Libertad“ heftige Angriffe unternommen, wobei die Redaktionsbüros fast vollständig zerstört wurden.

Konfiskation eines serbischen Spartakusbuchs. In Karlowitz (Slawonien) konfiskierte die Polizei bei dem Präsidenten der serbischen radikalen Partei, Raschkojevic, ein Spartakusbuch über 17 000 Kronen. Das Geld war zum Zweck der Errichtung eines Denkmals für den bekannten radikalen Zerebralführer Miletich seit zwei Jahren gesammelt worden.

Valona vor dem Falle. Die aus Valona eintreffenden Nachrichten lauten außerst besorgniserregend. Die wälderlichen und die Epitolen stehen nur noch vier Wegstunden von der Stadt entfernt. In Valona selbst hat sich eine Art Militärschutz gebildet, doch glaubt man nicht, daß diese von Ismail Kemal geführten Scharen den wälderlichen irgendwelchen wirksamen Widerstand werden leisten können. Sollte es den Rebellen und den Epitolen gelingen in die Stadt einzudringen, so werden Massakres beabsichtigt. Im Hafen liegen drei fremde Kriegsschiffe, doch sind Truppen bisher noch nicht gelandet worden. Außer diesen Schiffen befindet sich noch ein italienischer und ein österreichischer Handelsdampfer im Hafen, die dazu bestimmt sind, Flüchtlinge für den Fall eines Angriffs auf die Stadt aufzunehmen. Der Fall der Stadt wird stündlich erwartet.

Jugendbewegung.

Gegen die Arbeiterjugend! Die sächsische Adelsnobilität macht sich auch auf dem Gebiete der Bekämpfung der proletarischen Jugendbewegung von den untersten Verwaltungsgliedern bis in die obersten Gerichtsstellen breit. Ein typisches Beispiel gibt folgender Fall: In dem erzgebirgischen Städtchen Altenburg, das zum Reichstagswahlkreis Dresden-Land gehört, wurde die Arbeiterjugend zu einer Versammlung eingeladen, in der sie über Ziele und Aufgaben der Arbeiterjugendbewegung informiert werden sollte. Wie gewöhnlich festgelegt ist, wurde bei der Versammlung peinlich alles vermieden, was ihr auch nur den Schein einer politischen Veranstaltung geben konnte. Dem dortigen Bürgermeister war das aber ganz schnuppe. Er verbot den Fortbildungsschülern mit Hilfe einer nicht einmal ordnungsgemäß bekannt gemachten Schulverordnung den Besuch der Versammlung! Und als trotzdem einige hingingen, erließen sie Strafmandate. Dagegen wurde die gerichtliche Entscheidung herbeigeführt. Das Schöffengericht sprach denn auch die Wälder frei, weil durch eine Schulverordnung nicht das Versammlungs- und Versammlungsbrecht beeinträchtigt werden könne. Jedenfalls hätten die Befragten der Meinung sein müssen, einer nichtpolitischen Versammlung beizuwohnen. Wegen den Freispruch wurde vom Amtsanwalt Berufung eingelegt und tatsächlich der von der Behörde erwünschte Erfolg erzielt: das Landgericht beurteilte die Angeklagten! Trotz klaren gegenteiliger Feststellungen sprach es ein Urteil aus, das die Versammlung „mittelbar“ politische Angelegenheiten verhandelt und bezweckt habe. — Wegen diese absolut unhaltbare und gekünstelte Konstruktion des Urteils wurde sich nun die Revision des Angeklagten vor dem sächsischen Oberlandesgericht, dem vor vielen Jahren schon einmal ein Berliner Gerichtsurteil attestierte, daß es Sozialdemokraten als „unwürdige Wesen“ erklärt hat. Das Oberlandesgericht hat auch in diesem Falle nicht verzag. Es verworft die Revision und suchte die Unsicherheit des Landgerichtsurteils durch eine noch willkürlicheren Deutung der Vorgänge in der fraglichen Versammlung scheinbar zu beseitigen. Es entschied nämlich: Von der Frage, ob hier die Schulzeit durch eine Verordnung eingegrenzt konnte, können wir nicht absehen. Das Landgericht wäre im Irrtum, wenn es sich für „mittelbar“ politischen Charakter der Jugend die Bestimmungen des Sozialdemokratie fürberück wolle. Auf die Form konnte es dabei wenig ankommen. Dieses Urteil ist das schlimmste, was bisher in Sachen der Bekämpfung der proletarischen Arbeiterjugend von Behörden und Gerichten gefällt worden ist.

Die die Integrität übernimmt die Redaktion nur die beschränkte Verantwortung.

Schauspielhaus
(Operettenbühne.) Tel. 2343

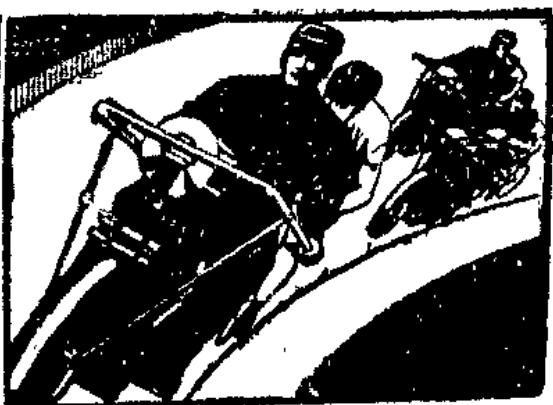
Heute Freitag und die folgenden Tage:
„Die Ganga-Prinzessin.“

Viktoria-Theater
Gastspiel
Folies Caprice
Berlin.
Manövergeschwindl.
Morgens 10 Uhr. Luftturner
Abends 8 Uhr. Bows gültig.

Radrennbahn Grüneiche.
Training zum

**Scheuermann, Hontschka-
Erinnerungsrennen**
Sonnabend, den 18. Juli,
ab nachmittags 5 Uhr.
Entrée 19 Pfg. Mitglieder frei.

**CIRCUS
BUSCH**
Gebäude Welt-Kino
Sonnabend 18., Sonntag 19.,
Montag 20. Juli, 7 1/2 Uhr:
6
Quo vadis. Akte.
8 1/2 Uhr: **Landstrasse**
Die
5 Akte von Dr. P. Lindau.
5 Uhr: Jugend-Vorstellung
Robinson Crusoe. 4 Akte.
20 Pfg. u. höh., Kinder 15 Pfg.



**Radrennbahn
Grüneiche.**

Sonntag, den 19. Juli, 3 1/2 Uhr nachm.:
4 grosse Fliegerrennen und

Scheuermann-Erinnerungsrennen
über 40 km

Paul Hontschka-Erinnerungsrennen
über 60 km 8998

Günther Köln **P. Thomas** Breslau
Nettelbeck Berlin **H. Kjeldsen** Dänemark
Neu! Ost-Terrasse, vorzüglicher massiver Stehplatz. Näheres die Plakate.

**Neumarkt 45.
Arbeits-hosen.**
UNZERREISSBARE
ARBEITS-
HOSEN
sehr dauerhaft nur bei
Gustav Knauerhase,
Inhab.: Oskar Dehmel,
Neumarkt 45. — Gebr. 1883.

Zirka 5000 Ia Filz-Herrenhüte
Muster Wert bis 5.50
durchweg 1.95
Zirka 3000 Herren-Bund-Mützen
Wert bis 3.50
durchweg 95 Pfg.
Echte Herren-Panama-Hüte
Wert bis 25 Mk.
durchweg 9.75
H. Schönfeld
Schmiedebrücke 17/18, Ecke Kupferschmiedestr.
Bohrerstrasse 45.

Klugheit
wer gut und billig kauft, Angüge, gute Stoffe
10 Mt. Red. Maß, wunderbar, 17 Pfg.
Anzugsfabrik Wollstr. 17a, 1. Etg.

Kolonialwaren - Delikatessen
Bitte ausschneiden! **Schlager!** Bitte ausschneiden!

Sonnabend: Geschenktag
Bei Einkauf von 1.50 Mk. eine Tafel hochf. Mignon-Schokolade gratis.
Bei Einkauf von 2.50 Mk. eine Doppeltafel dito gratis.
Richtungsvoll
B. Jaschke Nachf. Ernst Hanel
Posenerstrasse 61, Ecke Steinauerstrasse. 4034

Zoologischer Garten

Sonnabend: **Konzert.** Stadttheaterkapelle (Rflster.)
Anfang 4 1/2 Uhr.
Abends bei gutem Wetter: **Leuchtfantäne.**

Nur bis 1. August
danort der 4021
Total-Ausverkauf
meines reichsortierten Lagers in:
**Kostüm - Röcken, Blusen, Kleidchen,
Wäsche, Herrenartikeln, Berufskleidung**
zu auffallend billigen Preisen.
M. Danziger, Gräbschenerstrasse 36.

Achtung! Achtung!
Gewerkschafts- u. Parteigenossen!

Das Breslauer Gewerkschaftskartell hat in seiner Sitzung
am 10. Juli d. J. über das Lokal von
Casperke, Matthiasstraße 38
Inhaber **Hermann Kubetzky**

Boykott
verhängt, weil die dort beschäftigt gewesenen freiorганиerten
Musiker gemässregelt worden sind und Herr **Kubetzky**
die vom Kartell angebotenen Einigungsverhandlungen ab-
gelehnt hat.
Die Ortsverwaltung des Zentral-Verbandes
der **Zivilmusiker Deutschlands.** 8966

Am 16. Juli erkrank beim Baden unser lieber
Verbandskollege und Mitkämpfer

Paul Böer
im Alter von 22 Jahren. 4033
Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.
Die ausgesperrten Mitglieder des Fabrikarbeiterverbandes.
Die Beerdigung findet Sonnabend, nachm. 8 1/2 Uhr,
von d. Leichenhalle d. St. Nikolai-Friedhofes i. Cosel statt.

Am 15. d. Mts. starb plötzlich und unerwartet, infolge Un-
falles beim Baden, unser lieber Freund und Arbeitskollege

Fritz Bulik
im 22. Lebensjahre. [4036
Ein ehrendes Andenken bewahren ihm
Die streikenden Kollegen der Linke-Hofmann-Werke
Abteilung IX.
Beerdigung: Sonnabend, den 18. Juli, nachmittags 5 Uhr
von der Leichenhalle St. Paulus in Cosel.

Am 16. d. Mts. verstarb unser Freund und Verbandskollege,
der Arbeiter

Artur Gattner
im Alter von 34 Jahren.
Ein ehrendes Andenken bewahren ihm
Die Mitglieder des Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes. (Verwaltungsstelle Breslau.)
Beerdigung: Sonntag, nachmittags 12 1/2 Uhr, von der Leichen-
halle St. Salvator, Lohestr. 4037

Am 15. d. Mts. verschied plötzlich und unerwartet infolge
Unglücksfalles mein lieber guter Mann, Vater, Sohn, Schwieger-
sohn, Bruder und Schwager, der Fabrikarbeiter

Paul Böer
im 23. Lebensjahre.
Dies zeigen hiermit im tiefsten Schmerz mit der Bitte um
zahlreiche Teilnahme an
Die tieftrauernden Hinterbliebenen.
Beerdigung: Sonnabend, den 18. Juli, nachm. 8 1/2 Uhr, von
der Leichenhalle St. Nikolai in Cosel.
Trauerhaus: Posenerstrasse 97. 4022

Am 15. d. Mts. erkrank beim Baden in der Oder infolge
Meninge-bröckchen Gehirnschlags unser mit ausgesperrter Kollege,
der Arbeiter

Paul Böer
im Alter von 22 Jahren. 4024
Ein ehrendes Andenken werden ihm bewahren
Die Mitgl. der Zahnkass. Breslau d. Verband. d. Fabrikarbeiter.
Beerdigung: Sonnabend, den 18. Juli, nachm. 1/2 Uhr, von
der Leichenhalle des kath. Friedhofes in Cosel.
Trauerhaus: Posenerstrasse 97.

Am 15. d. Mts. verschied plötzlich infolge Unglücksfalles
unser Mitglied, der Fabrikarbeiter

Paul Böer
im blühenden Alter von 22 Jahren 8 Monaten. 4023
Ehre seinem Andenken!
Der Sozialdemokratische Verein Breslau.
Beerdigung: Sonnabend, den 18. Juli, nachmittags 3 1/2 Uhr,
von der Leichenhalle des St. Nikolai-Friedhofes in Cosel.
Trauerhaus: Posener Strasse 97. Distrikt 7.

Am 15. d. Mts. verschied nach längerem Leiden unser Mit-
glied, der Maurer

Robert Moch
im Alter von 44 Jahren. 4032
Ehre seinem Andenken!
Der Sozialdemokratische Verein Breslau.
Beerdigung: Sonnabend, den 18. Juli, nachmittags 4 1/2 Uhr,
von der Leichenhalle des St. Salvator-Friedhofes.
Trauerhaus: Neudorstr. 37. Distrikt 17a

Am 15. d. Mts. verschied infolge Unfalls beim Baden unser
Kollege, der Schlosser

Ernst Wätzstein
im Alter von 28 Jahren. Ein ehrendes Andenken bewahren ihm
Die Kollegen der Firma H. Glasen in Schmiedefeld.
Beerdigung: Sonnabend, den 18. Juli, nachm. 4 1/2 Uhr, von
der Leichenhalle des Friedhofes in Cosel.

Am 15. d. Mts. verstarb unser Freund und Verbandskollege,
der Schlosser

Ernst Wetzstein
im Alter von 28 Jahren.
Ein ehrendes Andenken bewahren ihm
Die Mitglieder des Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes (Verwaltungsstelle Breslau).
Beerdigung: Sonnabend, den 18. d. Mts., nachm. 4 1/2 Uhr,
von der Leichenhalle des Friedhofes in Cosel. 4030

Am 15. ds. Mts. verstarb plötzlich durch Unfall
unser wertiges Vereinsmitglied, der Maurer

Karl Kubitzka
im Alter von 82 Jahren. 4026
Leicht sei ihm die Erde!
Die Mitglieder des Sparvereins „Solidarität“

Hygienisch einwandfreieste 3765
„Isco“ Unterkleidung
Edelstes Material — porös. (Marke Stahl,
beste Qualität).
„Isco“ Normalhemden und Hosen
Oberhemden, Chemisets, Kragen, Hosenträger,
sowie sonstige Herren-Artikel.
V. Liepelt, Oelsnerstr., Ecke Bücherstr.

Fahrräder



Viktoria - Mars - Stabil
auch auf Zellgabelung.
Anzahlung von Mt. 20.— an.
Sämtliche Reparaturen und Ersatzteile
Mantel, Schläuche, Laternen usw.

Zigarren, Zigaretten!
Bringe mein Spezialgeschäft
in empfehlende Erinnerung
Hubenstrasse Ecke Baddestr.

**Goldwaren
Alter**
Kupferschmiedestr. 17
Ecke Schmiedebrücke 2427

zu konkurrenzlosen Preisen
Bei größeren Reparaturen evtl. Zellgabelung.
Gebrachte Räder
u. Mt. 15.— an stets am Lager.

Fritz Killmann,
Gräbschenerstrasse 29.
Telephon 4084.

MÖBEL
ganze Einrichtungen und Ergänzungs-
stücke, neu u. wen. gebraucht, bestmög-
lich.
Emil Schmidt,
Nikolaistraße 49/50,
a. Rönigshpl. Sträß. Neuschtr. 32/33.

**Wäsche
weiche ein in
Henkel's
Bleich Soda.**

**Zurückgekehrt
Dr. Orgler**
Frauenarzt. 4015
Augustastr. 43, a. d. Hohenzollernstr.

Wänder-Auktion bis Mt. 24 500
Freitag, den 24. Juli 1914, 7 1/2 Uhr
Schauschal. Rönigsträgerstraße 17.

Arbeitsmarkt.

Tüchtig. Konfektionsnäherin
a. Stradon, Gout, und schwarze Sachen,
die viel liebt, kann sich melden. 4020
Kascha, Leuthenstrasse 27, IV. Etg.
Frauen und Mädchen a. Konfektion
außer dem Hause, auch die sich einrichten
wollen, können sich melden. 4026
Müller, Seuthenstraße 47, III.

Sanitätsartikel
Bruchbänder, Leibbinden
Graschalter f. Schlafwachen
W. Fritz, Reuschstrasse 36.
2417

Kleiner Anzeiger
Unter dieser Rubrik kosten je drei Worte
10 Pfennige. Abonnenten haben gegen Guthaben
5 Worte frei. Das erste Wort fett. Schriftart bestimmt der
Verlag. Geforderte Abweichungen bedingen Zeilenpreis.

Kauf und Verkauf
Wünschstas. 50 Mt. Anzahlung 5 Mt.
Boche 1 Mt. Telegraphenstrasse 5, part.
8972/Zu beziehen durch die Expedition.
**Die Grundbedingung
des Wirtschaftslebens.**
Preis 20 Pfg.
Abonnenten und Leser der „Volkswacht“ können
ihre Zeitung nicht allein durch das Abonnement und
die Zuführung neuer Abonnenten unterstützen, sondern sie
unterstützen die „Volkswacht“ auch dadurch, daß sie bei ihren
Einkäufen die Intereuten der „Volkswacht“ berücksichtigen und
sich bei ihren Einkäufen auf die „Volkswacht“
berufen.
Durch alles dies wird die „Volkswacht“ aktiv unterstützt

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 17. Juli.

Friedensklänge.

Gestern nachmittag gegen 5 Uhr begab sich die Kommission zu den Linde-Hofmann-Werken, um der Direktion die Geschäfte der Arbeitervertretungen zu übermitteln. Die Verhandlung erlieferte, von Montag ab wieder mit der Einstellung der ausgeperrten und streikenden Arbeiter beginnen zu wollen. Auch sollte dem Wunsche der Kommission, möglichst allen ausgeperrten wieder Arbeit zu geben, nach Möglichkeit Rechnung getragen werden.

Wahrscheinlich werden am Montag mehr als Tausend ausgeperrte in die Fabrikereingänge und zwar sollen zunächst die Formner, Schmelzer und Kesselschmelzer eingestellt werden.

Der Verlauf der Verhandlung am Vormittag machte einen geradezu überwältigenden Eindruck. Würdig und achtunggebend wie die Arbeiter den Kampf begonnen, so schlossen sie ihn auch. Diese Tausende hatten 26 Wochen schwer gelitten. Gewiß wird sich mancher Groll aufgespeichert haben. Aber nichts davon kam aus den Verhandlungen heraus. Ruhig und besonnen prüften die Redner den Vertragsentwurf; und aufmerksam lauschten die Versammelten ihren Worten. Kein Ausbruch der Leidenschaft, keine stürmischen Unterbrechungen. Der Geist der Solidarität, der diesen Männern die Kraft gab, im schweren Kampfe auszuhalten, besetzte sie auch jetzt bei der Entscheidung, und mit derselben bewundernswürdigen Einigkeit, mit der sie den Ausstand einleiteten, schlossen sie ihn auch. „Mit schwerem Herzen“ schrieb so mancher noch unter dem „Ja“ des Stimmzettels, den er schweigend in die Urne warf. Es mag vielen nicht leicht geworden sein, so zu entscheiden. Aber das Wohl der Allgemeinheit steht höher als der Wunsch des Einzelnen, und darum sagte man Ja.

Der diese Verhandlungen und Abstimmungen gesehen hat, dem bleiben sie unvergessen. Und auch die Beteiligten werden ihrer stets gedenken. Immer wird ihnen die geschlossene Wucht der einigen Kollegen vor Augen stehen. Stets werden sie dessen eingedenk sein, daß die Solidarität des Arbeiters eine ungeheuerliche Macht ist, und treu werden sie zu der Fahne halten, die sie zum ehrenvollen Frieden führte.

Unsere Generalversammlung.

Der Besuch der Generalversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins, die gestern abend im Gewerkschaftshaus abgehalten wurde, war recht mäßig. Kaum mehr als 250 Mitglieder hatten sich trotz der verhältnismäßig wichtigen und anregenden Tagesordnung eingefunden. Die aber gekommen waren, widmeten sich mit Fleiß und Sachlichkeit ihrer Arbeit, so daß der Abend ein recht nützlicher für den Verein wurde. Die flotte Art der Geschäftsführung ermöglichte trotz des reichen Arbeitsmaterials einen frühen Schluß der Versammlung.

Zum Krassenbericht betont der Kassierer, daß die Aussperrung in den Linde-Hofmann-Werken sehr ungünstig auf die Einnahmen des Vereins gewirkt hat. Erfolgreichweise hat sich die Zahl der Frauen im Verein stark gehoben, was auch die Vorsehung der Frauenmarken zeigt. Im allgemeinen sind keine großen Änderungen eingetreten. Der Mitgliederstand hat sich schwach gehoben. Alte und verdiente Genossen und Genossinnen sind durch den Tod aus unseren Reihen geschieden. Der Wahlfonds ist auch etwas angefüllt worden, doch ist damit zu rechnen, daß die diesjährigen Stadtverordnetenwahlen viele Ausgaben erfordern.

Genosse Giesmann ersucht, dem Kassierer Entlastung zu erteilen. Das geschieht einstimmig.

Zu den Statutenänderungen nimmt Genosse Th. Müller das Wort. Er verweist auf den vorliegenden gedruckten Entwurf. Er ist mit wenigen kleinen Änderungen dem alten Statut nachgebildet, das vor dem Vertretersystem bestand. Selbstverständlich sind alle Güte, die auf das Vertretersystem Bezug hatten, ausgeschaltet worden.

Genosse Rasch wünscht, daß der Absatz des § 8 außerordentliche Generalversammlungen können vom Vorstand jederzeit einberufen werden. Eine außerordentliche Generalversammlung muß vom Vorstand binnen zwei Wochen einberufen werden, wenn sie von 500 Mitgliedern schriftlich beantragt wird.

Dahin abgeändert wird, daß es wie früher heißen soll: wenn 500 Mitglieder sie schriftlich beantragen.

Rasch wünscht, daß die außerordentlichen Generalversammlungen die gleichen Rechte wie die ordentlichen haben. Weils Anträge werden angenommen.

Genosse Schramm wünscht, daß die Redakteure der Volkswacht nur in Vertretung an den Sitzungen der Pressekommision teilnehmen.

Th. Müller will die Änderung des Regulativs der Pressekommision überlassen.

Rasch wünscht, daß es im Absatz 7 des § 6 heißt: Zu den Sitzungen der Kommissionen ist der Vorstand einzuladen. Dem wird zugestimmt.

Genosse Schmidt will, daß alljährlich die Güte der Pressekommision neu gewählt werden soll. Diese wünscht, daß jährlich ein Drittel der Pressekommision gewählt wird. Rasch wünscht, daß es auch hier heißen soll: 300 Mitglieder statt 500. Der Antrag wird angenommen. Die Anträge Weese und Schmidt werden abgelehnt.

Stebmann will, daß Statutenänderungen nur in besonderen dazu einberufenen Generalversammlungen beschlossen werden. Der Antrag wird angenommen.

Es wird beschlossen, das neue Statut sofort in Kraft treten zu lassen.

Bei den Wahlen wählte Genosse Th. Müller einige Ausführenden zu den bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen. Die Gewerbetreibenden wollen sich an die Liberalen wenden, um dort Arbeitervertreter unterzubringen. In der 3. Abteilung sind 13 Kandidaten in 10 Kreisen zu wählen. Müller empfiehlt die Wiederwahl des alten Wahlkomitees. Es sind die Genossen Hoffmann, Abbe, Keulrich, Vogel, Herrmann, Th. Müller, Wittke, Eike, Biegler. Sie werden gewählt. In den Bildungsausschüssen werden gewählt die Genossen Andeas, Köber, Landsberg, Abbe, Meise, Seeltiger, Eike, Wiener, Wolf, Bogar, Hugo Günther und die Genossen Waberfeld.

Rutkowski fragt, ob die Wahl des Vorstandes in der Vertretersystem gültig bleiben soll. Der Vetter antwortet ihm, daß der Vorstand im April in rechtmäßiger Weise gewählt wurde. Eine Neuwahl ist also überflüssig, da sich auch die weit-

aus meisten Distriktsführer dagegen erklärt haben. Dagegen wendet sich Genosse Rasch. Er ist der Ansicht, daß der Vorstand selbst ein Interesse daran haben müßte, sich den Mitgliedern wieder zur Wahl zu stellen. Dieser Ansicht ist auch Schramm. Biegler wendet sich entschieden dagegen. Abbe stellt den Antrag: Die Generalversammlung bestimme alle Wahlen der letzten Vertretersystem. Der Antrag wird nach recht lebhafter Aussprache gegen drei Stimmen angenommen.

Damit ist die Tagesordnung erledigt. Müller macht noch auf den nächsten Dienstag stattfindenden Bundestag aufmerksam. Tann soll am Donnerstag, den 30. Juli eine Mitgliederversammlung sich mit dem Parteitag be-fassen.



An unsere Leser und Leserinnen!

Mit der morgigen Nummer beginnen wir mit dem Abdruck des Romans

„Ich bin das Schwert!“

Von Annemarie von Nathusius.

Wie noch erinnere ich, hat dieser Roman in der letzten Parlamentsperiode bei den Junkern zu ganz ungewöhnlichen Ausbrüchen blinden Hasses geführt, den man aber versteht, wenn man den Roman gelesen hat. Wird doch von der Verfasserin, die aus einem altadeligen Geschlechte stammt und daher das Milieu ihrer Klasse kennen muß, das preussische Junkertum in seiner nackten Brutalität gezeichnet, daß man die Wut jener begreift, die zuvor der Verfasserin das Leben schwer machten.

Aber der Roman ist nicht nur eine realistische Sittenschilderung der in Preußen-Deutschland herrschenden Junkerkaste, er ist auch ein künstlerisch und sittlich hochwertiges Werk eines starken Frauenesels. Vielleicht wird mancher unter uns mit ihrer Art, sich auszuleben, nicht einverstanden sein; immer aber müssen wir den herrschenden Moral brach, sondern ihrer Ueberzeugung auch eine glänzende Lebensstellung zum Opfer brachte. Das verleiht ihm viel. Schade, daß der Ausgang nicht im Sinne aufrechter Kampfakturen ist.



Ein Mißerfolg.

Die vornehme „Schlesische Zeitung“ kann es sich nicht verkneifen, den braven Kämpfern der Linde-Hofmannwerke noch nachträglich einen recht feigen Fußtritt zu versetzen. Sie schreibt in einer Betrachtung über den Frieden:

Die Bedingungen, unter denen nun die Einigung erfolgt ist, zeigen, daß die Arbeiter ihre ursprünglichen weitgehenden Forderungen nicht durchsetzen konnten. Andererseits hat die Vertretung auch Entgegenkommen gezeigt und man darf davon erwarten, daß der Friede im Werke nun für längere Zeit sichergestellt ist. Der beendete Kampf hat Millionen wirtschaftlicher Werte gekostet und auf der ganzen weithin Vorstadt Breslaus als ein schwerer Druck gelastet. Die Arbeiter haben im Vertrauen auf die Versprechungen ihrer Führer den Kampf zum Teil gewiß unter großen Entbehrungen durchgehalten und diese Führer werden ihnen jetzt klargemachen versuchen, was für Verdienste sie sich durch Anzeigung des Streiks um die Arbeiter erworben haben. Tatsächlich ist aber die Machtprobe, um die es den sozialdemokratischen Führern zu tun war, mißglückt und die Arbeiter mühten sich bei vernünftiger Einsicht sagen, daß sie den gleichen Erfolg, den sie durch eine halbjährige Arbeitslosigkeit erkaufen mußten, viel eher auf dem Wege friedlicher Auseinandersetzung erreicht hätten.

Diese Redensarten sind eben so albern wie dreist. Von Forderungen war bei den Arbeitern überhaupt nicht die Rede, das sollte die in wirtschaftspolitischen Dingen sonst so überfluge „Schles. Zeitung“ endlich wissen. Die „Führer“ haben ihren Kollegen überhaupt keine Versprechungen gemacht. Sie haben nichts weiter getan, als daß sie ihren kämpfenden Brüdern tatkräftig zur Seite standen. Mit welchem Erfolg, das muß auch diese Feinde jeder freien Arbeiterbewegung wider Willen zugeben, indem sie vom Entgegenkommen der Firma spricht. Unglaublich aber ist die Behauptung, daß die Ausgeperrten auf dem Wege friedlicher Auseinandersetzung das gleiche viel eher erreicht hätten. Ja, hat denn die „Schlesische Zeitung“ in den letzten Wochen geschlafen? — Aber sie ist ja das arg gemißhandelte Sprachrohr der Werkdirektion. Da ist manches begreiflich und verzeihlich.

Die Wahrheit ist aber: Gäßen die Blätter vom Schlage der „Schles. Ztg.“ und leider auch ein sehr großer Teil der sich sonst so arbeiterfreundlich gebärdenden Liberalen und Zentrums Presse den Ausgeperrten den Kampf nicht dadurch erschwert, daß sie ständig die allerdings gut bezahlten Streikbrecherinszenen der Firma in alle Welt verbreiteten, dann würde der Friede weit eher gesichert und Millionen wirtschaftlicher Werte könnten gespart werden. Arbeiter, merkt Euch den Streich, den man Euch hier spielt. Keine solche talmtfreundliche Zeitung darf künftig über Eure Schwelle, wenn Ihr Euch nicht selbst schwer schädigen wollt.

Der Wahrheit bedenkend näher kommt schon die „Breslauer Zeitung“, wenn sie schreibt:

Von besonderer Bedeutung erscheint bei diesen Einigungsbedingungen, daß die Arbeiter die Garantie ihrer alten Verdienste haben, daß ihnen das Koalitionsrecht zugestanden ist, ferner, daß ihnen das Mitbestimmungsrecht bei der Festsetzung der Arbeitspreise, den Formern und Gleicherarbeitern die Garantie des Stundenlohnes wiedergegeben worden ist.

Die Arbeiter wissen selbst, was sie erreicht haben, und werden sich also durch die ohnmächtige Rücksichtsanahme der Scharfmacher nicht täuschen lassen. Im übrigen aber sind sie human genug, dem Geprügelten das Schreien zu lassen. Der Schmerz muß sich eben ausleben.

Der nächste Frauenabend.

Montag, den 20. Juli, abends 8 1/2 Uhr, wird der Frauenabend des sozialdemokratischen Vereins Breslau in folgenden Lokalen abgehalten:

- Japanischer Garten, Friedrichstraße 49,
- Deutscher Kronprinz, Westendstraße 60/62,
- Hering, Heinrichstraße 6,
- Fischer, Michaelsstraße 26,
- Gewerkschaftshaus, Zimmer 11,
- Deutscher, Hubenstraße 50,
- Frank, Neuborsstraße 99.

Jedes weibliche Mitglied ist hierzu freudlichst eingeladen. Die Frauenabende werden pünktlich eröffnet und nach Möglichkeit um 10 Uhr geschlossen. Die Genossinnen werden ersucht, die Vederbücher und das Mitgliedsbuch mitzubringen.

Schüler-Ferienwanderungen.

Die dritte Wanderung findet am Mittwoch, den 22. Juli, statt; die Ausgabe der Karten heute Freitag abend erfolgt nur an solche Kinder, die am Sonnabend vergebens warteten und die noch keine der Touren mitgemacht haben. Der Teilnahmebeitrag von 10 Pf. für die Eisenbahn fällt weg, da eine andere Tour gewählt wird.

Das Ausflüglerlokal.

Jeder Sonntag bringt tausende Großstädter aufs Land und jeder Sommer Sonntag läßt ihre Zahl auf die Hunderttausende anschwellen. Diese Hunderttausende sind ein Machtfaktor geworden, denn sie bringen Geld aufs Land und sei es beim Einzelnen noch so wenig. Sie können darum fordern, daß man auch auf ihre Bedürfnisse etwas Rücksicht nimmt. Die Gastgeber vom Lande, die das glauben, das nicht nötig zu haben, müssen eben in den Kauf nehmen, daß der Zug der Ausflügler an ihnen vorübergeht.

Unter den Hunderttausenden der Sonntagsgäste überwiegen natürlich die Angehörigen der großstädtischen Arbeiterkaste. Sind sie auch noch so bescheiden in ihren Anforderungen, das Eine und Erste müssen sie von dem Wirte verlangen, bei dem sie Einkehr halten sollen: daß er den Arbeiter nicht nur als Sonntagsgast willkommen heißt, sondern auch dann, wenn dieser sein Lokal zu ernster Verwendung bedarf. Es sind der ländlichen Wirte nicht wenige, die das Erste gern tun, aber für Versammlungen nicht zu haben sind. Geschicht die Saalverweigerung weist auch nicht aus eigenem Antriebe, sondern lediglich dem berüchtigten „gelinden Druck“ des Ortsvorstehers, des Arbeitervereins oder der sonstigen Honoratioren des Ortes nachgebend, so ändert das doch an der unangenehmen Tatsache nichts.

Unsere politische Betätigung bedarf aber der Versammlungslöcher auf dem Lande wie in der Stadt. Darum führen unsere Genossen an vielen Orten einen erbitterten Kampf um die Versammlungslöcher, einen Kampf, den der Großstädter oft kaum kennt, viel weniger würdigt. Und doch kann gerade er auf seinen Ausgang so ganz wesentlich einwirken. Die Hunderttausende der Ausflügler bilden eine Macht, wenn jeder einzelne von ihnen die von Zeit zu Zeit in der „Volksmacht“ erscheinende Lokalliste in der Tasche trägt und keine Gastwirtschaft, die einen Saal hat, betritt, wenn sie nicht in der Liste als „frei“ steht. Über er kann noch mehr. Einzelne Saalbesitzer gehen ihren Saal den Arbeitern in gleicher Weise wie den anderen Gruppen und werden dafür nicht selten von eben diesen „anderen“ kaltgestellt und gar in ihrer Existenz bedroht. Diese lassen sich oft durch die Bevorschung durch die Ausflügler halten. Ohne jedes persönliche Opfer kann so der Einzelne seine wirtschaftliche Macht im Interesse der allgemeinen Arbeiterbewegung ausnutzen. Und es ist dabei nichts Unbilliges, was wir von den Wirten fordern. Wie er sich persönlich politisch betätigt, kann und muß uns gleichgültig sein; was wir verlangen ist lediglich: Anerkennung unserer Gleichberechtigung mit anderen Parteien und Schichten. Das aber können wir mit allem Nachdruck vertreten. Darum: Beachte jeder die Lokalliste streng!

Nun aber können die Güte als solche noch mehr fordern und das mögen vor allem die ländlichen Genossen beachten, die von uns die Meinung der gesperrten Lokale erwarten: der Aufenthalt in den freien Lokalen muß auch angenehmer sein. Der großstädtische Arbeiter hat sehr wohl ein Empfinden für Sauberkeit, für freundliche und ruhige Bedienung. Zu jeder Ausflüglerwirtschaft gehört ein (unabhängiger) Fahrplan der Eisenbahn- und Dampferlinien und eine gute Wegekarte. Wie oft erhält man in diesen Wirtschaften kaum zureichenden Bescheld über Entfernungen und Fahrgelegenheiten. Was weiter den meisten Lokalen in der Umgegend Breslaus fehlt, das ist: Spielgerät für die Kinder! Und doch lassen sich mit wenig Mitteln Schachtel, Wippe, Rindlauf oder Bären stellen!

Wenn man die Genossen vom Lande wieder einmal Klagen hören von ihren Wirten, daß sie von den Arbeitern nicht genügend berücksichtigt werden, um ihre Güte bezugeben zu können, so wollen sie auch prüfen, ob das Lokal den berechtigten Wünschen der Gäste entspricht. Die Ausflügler aber wollen auf diese ihre Anforderungen immer wieder hinweisen, im übrigen aber den Saalkampf auf dem Lande kräftig unterstützen.

* Straßensperrungen. Die Hölzchenstraße zwischen Springer- und Gartenstraße wird wegen Ausführung von Kanalbauten vom 18. Juli an auf 10 Wochen für Fußverkehr und Reiter gesperrt.

Unser treuer Mitarbeiter,

Herr Eichberg nimmst, scheint uns nicht verlassen zu wollen. Heute hilft er wieder ein bisschen mit, unser Blatt interessant zu machen. Unter Verutung auf den § 11 des Preßgesetzes, den er allerdings besser studieren müßte, ersucht er uns mitleidlich, daß die Verhandlungen nicht vor dem hiesigen Gewerbegericht, sondern im Geschäftsgebäude der R. L. K. & S. m. b. H. in der Ecke stattfinden. Das bestätigen wir ihm mit Vergnügen, indem wir reumütig eingestehen, daß uns ein kleiner Kofferhändler am Telefon unterlaufen ist.

Wenn er aber weiter „berätigt“, daß an diesen Verhandlungen der Vorsitzende des Gewerbegerichts nicht teilgenommen hat, so geht das entschieden weit, denn so etwas haben wir ja garnicht geschrieben. Aber wir sind entgegenkommender, als Herr Eichberg bisher gewesen, und tun ihm gern einen Gefallen, wenn es in unseren schwachen Kräften steht.

Ein netter „Menschen“.

Als das etwa 19 Jahre alte Dienstmädchen Martha Thomale des Weißwarenhandlers Schreiber, Lauenhakenstraße 166, am Sonnabend von einem Besorgergang zurückkam, schlug ihr der „Menschen“ ein paar Ohren, daß sie an den Lippenstift flog. Auf ihre Erklärung, daß sie bei einer solchen Behandlung nicht länger bleiben werde, meinte der menschenfreundliche Herr, wenn sie länger bleibe, dann würde er sie zu Tode schlagen. Das Mädchen wandte sich an die Polizei. Leider unterließ sie es, den verdienten Lohn und die Papiere abzugeben, so daß sie sich Nahrung erbetteln und das Jahrgeld zur Heimat bringen mußte.

Demnach scheint Herr Schreiber ein Arbeitgeber zu sein, vor dem man nicht genug warnen kann.

Ein netter Liebhaber.

Das Landgericht Breslau hat am 29. Januar d. J. den wegen Diebstahls bereits vorbestraften Lagerer Max Wloper wegen Diebstahls, schwerer Urkundenfälschung und falscher Anschuldigung unter Einrechnung anderer, über den Angeklagten verhängten Freiheitsstrafen zu insgesamt vier Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt. Der Angeklagte unterließ, obwohl er verheiratet ist, im Frühjahr v. J. mit dem Dienstmädchen Anna M. ein Liebesverhältnis, welches er in ganz schamloser Weise ausnützte. Er mußte nämlich, daß die M. ein Sparbuchs ihrer Schwägerin in Verwahrung hatte. Dieses entwendete er ihr am 20. Mai heimlich und hob von dem Guthaben 25 Mark ab. Nach einiger Zeit bemerkte das Mädchen, daß ihr das Sparbuchs gestohlen war und ihr Verdacht fiel sofort auf den Angeklagten, der auch die Tat eingestand und versprach, das Geld zu ersetzen. Nun aber hob die Frau M. ihrerseits noch weitere 75 Mark von dem Guthaben ab, und zwar auf Veranlassung des Angeklagten, da dieser ihr versprach, die ganze Summe von 100 M. wieder einzuzahlen.

Eines Tages kam er denn auch wieder zu seiner Geliebten, erzählte ihr, daß er die 100 Mark eingezahlt habe und legte ihr das Sparbuchs vor, welches auch wirklich eine Eintragung bezüglich einer erfolgten Einzahlung von 100 M. mit Verzeichnung zweier Unterschriften enthält. In Wirklichkeit aber hatte der Angeklagte nichts eingezahlt und die Namensunterschriften gefälscht, was die Frau M. erst nach einiger Zeit erfuhr, als sie wieder einmal zur Bank ging. Sie erfuhr, nachdem sie dies erfahren, sofort Anzeige gegen den Angeklagten, wofür dieser sich zu rächen suchte, indem er gegen seine Geliebte Anzeige wegen Verbrechen gegen das heimliche Leben und Verhülfe zu einem Kindesmorde erstattete. Die in der Anzeige aufgeführten Behauptungen erwiesen sich jedoch als völlig aus der Luft gegriffen und stellten deshalb ein Vergehen der hinsichtlich falschen Anschuldigung dar, während in den anderen Teilen des Angeklagten, die diesem zur Last gelegten Vergehen des Diebstahls und der Urkundenfälschung erblickt worden sind. Gegen das Urteil hatte der Angeklagte Revision eingelegt, in der es hieß, es sei zu Unrecht angenommen worden, daß er sich eines Diebstahls schuldig gemacht habe; denn er habe das Sparbuchs von der M. in Verwahrung bekommen gehabt und Erlaubnis zum Abheben des Geldes von ihr erhalten. Weiter rügte die Revision, es sei nicht erwiesen, daß er die Frau M. wider besseres Wissen einer strafbaren Handlung bezichtigt habe. Das Reichsgericht der Sache insofern die Revision als unzulässig, da dieselbe lediglich die tatsächlichen Bestandteile der Vorinstanz bestreite, die mit dem Rechtsmittel der Revision nicht angefochten werden können.

Zu dem Unfall an der Königsbrücke.

Bei dem am Dienstag zwei Personen ertrunken sind, der Bademeister Schmidt und ein circa 21-jähriger Knabe wird uns noch geschrieben:

Es ist überaus bedauerlich, daß von Seiten der Besatzung des Personenbahnhofs „Wreslau“ von der Frankfurter Güter-Eisenbahngesellschaft, keinerlei Rettungsversuche unternommen worden sind, um den mit dem Tode ringenden Bademeister, der den Schaden erlitten hat, den Werten zu entreißen. Dieses bedauerliche Vorwissen erinnert an einen ähnlichen Fall, wo ein junger Mann vor etwa zwei Jahren in Schwitz erkrankt, und das die Mannschaft eines ganz in der Nähe befindlichen Dampfers ebenfalls seinen Finger rührte und das junge Menschenleben zum Entsetzen aller am Ufer Stehenden, untergehen ließ. Dieser Unglücksfall hat fernerzeit lebhaftige Vorstellungen in den Betreffenden hervorgerufen, die alle ihre Bemühungen über das Verhalten der Mannschaft jenes Dampfers Ausdruck gaben.

Wir wollen gern herablassen, daß es nicht Jedermanns Sache ist, sein Leben für das des Nächsten lebenswichtig einzusetzen. Aber selbst wenn man das in Betracht zieht, erhebt sich die Frage: Warum hat es kein Mensch auf dem Dampfer „Wreslau“ für notwendig befunden, dem Bademeister Schmidt einen Rettungs-gürtel oder eine Leine zuzuworfen? Die schon bereits erwähnt, war an Rettungs-gürteln auf dem Dampfer „Wreslau“ kein Mangel und trotzdem ist nichts geschehen. Diese Tatsache ist mehr als beschämend für die Mannschaft. Es gehört wirklich ein hoher Grad von Geistesstärke dazu, einfach zuzusehen, wie ein lebenswichtiger Mann bei jedem edlen Rettungsversuch sein Leben hinzugeben muß, ohne irgend eine Unterstützung zu erfahren.

Es gewinnt übrigens den Anschein, als ob nur ein verhältnismäßig kleiner Bruchteil der Mannschaften unserer Eisenbahnen noch eine Menge Wasserfälle, die sonst in der Uniform von Seemannsleuten so um, als wenn sie über den Atlantischen Ozean schreitenden könnten. Der Tod des Bademeisters Schmidt und des 21-jährigen Knaben macht solche Vermutungen nur zu sehr wahrscheinlich. Es wird Sache der Oberbahnverwaltung sein, das Rettungsweesen auf der Ober so zu organisieren, daß derartige traurige Unglücksfälle immer seltener werden. Wahrscheinlich ein bestehendes Statut sollte diese Besorgnis sehr angebracht und richtig sein.

Das Teufelsblech.

Kann es etwas Unerschämteres geben als eine Illage, die, mögen wir sie noch so oft verschweigen, sich immer wieder auf unsere Nase legt, die unseren Echlummer stört und noch so manche andere unangenehme Eigenschaften entwickelt. Man kann daher die Entstellung verstehen, mit der einst der Könige Jakob I. von England ausrief, als sich ihm eine Illage auf seine Nase legte: „Ich habe drei Könige, kenne ich die drei Könige, die mich stören?“ — Martin Luther, der, wie bekannt, eine sehr feste und dicke Sprache liebte, nannte die Illagen „Teufelsblech“. Zu dieser Bezeichnung hat ihn sicherlich der Name des obersten aller Teufel Beelzebub veranlaßt, denn dieser bedeutet nichts anderes als „Illagenkönig“. Auch Mephistopheles wird in Goethes „Faust“ „der der Illagen“ genannt.

Bei mehr als einem Volke begegnet man der Sage, daß die Illagen Geschöpfe des Teufels seien. Da dieser ebenfalls seinen Schöpferdank bestätigen wollte, hätte er diese unheilvollen Tiere in die Welt gesetzt. Unheilvoll sind die Illagen. Ihre Zudringlichkeit löst noch am ehesten zu ertragen, obwohl sie uns oft genug gehörig auflecken; die Hauptgefahr, die sie für die Menschheit bedeuten, besteht aber darin, daß sie, wie durch die Wissenschaft erst in neuerer Zeit bewiesen worden ist, zu den hauptsächlichsten Verbreitern der Infektionskrankheiten, wie Typhus, Typhoid, Cholera, Ruhr usw. gehören. Sie nehmen mit ihrem Körper und besonders mit den unfaulenden Beinen die Ansteckungsstoffe auf und verbreiten sie überall hin. Es ist einwandsfrei festgestellt worden, daß die häufigsten der Kindererkrankungen und der Kindersterblichkeit im Zusammenhang steht mit dem stärksten Auftreten der Illagen. In New York ist kürzlich ein interessanter Vergleich der Gesundheitsverhältnisse zweier Stadtbezirke veröffentlicht worden, deren Bewohner unter denselben Verhältnissen leben. In dem einen traten die Illagen besonders stark auf, während der andere fast ganz von ihnen verschont blieb. Der sitgenarme Bezirk war bei weitem der gefährlichere.

Wir haben also alle Veranlassung, dem Teufelsblech energisch auf den Leib zu rücken; es ist für uns auch in besonderem Maße eine hygienische Pflicht, die schlimmsten Plagegeister von den menschlichen Wohnungen fernzuhalten und sie zu vernichten.

Das neue Nadelwehr an der Rosenhale Brücke.

Wie in letzterem kürzlich veröffentlichten Bericht über die dritte Teilschicht des neuen Großschiffahrtsweges erwähnt, ist zur Schaffung eines genügend hohen schiffbaren Wasserstandes für den neuen, von der alten Oder abgewinkelten Schiffahrtskanal in der alten Oder unterhalb der Rosenhale Brücke ein Nadelwehr angeordnet. Dieses Wehr ist, abgesehen von einigen Restarbeiten, bereits fertiggestellt und auch in Betrieb genommen worden. Es wird zwar noch lange dauern, bevor das Wehr dem eigentlichen Zweck, zu dem es errichtet wurde, wird dienen können, denn die letzte Inspektion hat nur den Zweck, in dem leichten Strombett der alten Oder soviel Wasser anzuhalten, daß ein großer, stromstillerer Schwimmweg an der Verletzung des Strombettes arbeiten kann. Die alte Oder zwischen Rosenhale und Hundsfelder Brücke weist jetzt einen breiten Wasserlauf auf, entzogen den früheren verzweigten Rinnsalen, und es ist mit der Zeit ein förmliches Familienbad, namentlich in den letzten heißen Tagen, an den Ufern der alten Oder entstanden.

Durch die Lage des Nadelwehres war auch eine Verlegung des offenen, der Stadt geböhrten Notwassergrabens notwendig. Die alte Ausmündung befand sich oberhalb des Nadelwehres. Nicht nur deshalb, weil bei plötzlichen Regengüssen der Notwassergrabens große Mengen Kanalwasser oberhalb des Wehres ausgießen würde, sondern auch aus gesundheitspolizeilichen Rücksichten ist die Ausmündung des Grabens unterhalb des Wehres angelegt worden. Sofort von der Ausmündung des Kanals in den Graben liegt letzterer in westlicher Richtung ab und läuft dann in gerader Linie bis in das Oberstrombett. Als Zugang zum Wehre ist eine kleine Betonbrücke über den Graben gebaut worden.

* **Zugungen schlesischer Schuhmacher.** Der schlesische Schuhmacher-Zunftsverband hält am 2. August in Breslau seine Tagung ab. Im Anschluß hieran wird ein allgemeiner schlesischer Schuhmachertag stattfinden. Auf dieser Tagung werden Fragen behandelt, die für das Schuhgewerbe von Bedeutung sind.

* **Das Konfessionsgesetz über das Vermögen des Stadtmagistrates.** Der Stadtmagistrate wird nunmehr seinen Fortgang nehmen, nachdem auch die fernere Beschwerde beim Oberlandesgericht unter Belastung der Beschwerdeführer mit den Kosten des Rechtsmittels zurückgewiesen worden ist. Der 6. Zivilsenat des Oberlandesgerichts hat sich den Gründen der Vorinstanz für die Ablehnung der Beschwerde angeschlossen. Bedinglich formale Gründe haben den Ausschlag gegeben, den Konflikt aufrecht zu erhalten.

Neueste Nachrichten.

Die französischen Spionagecasären.

Marseille, 17. Juli. Ueber die vor einigen Tagen gemeldete Verhaftung eines jungen Mannes wegen Spionageverdachts und Diebstahls militärischer Dokumente verläuft folgendes: Der verhaftete Louis de Tehen steht im 20. Lebensjahre. Er war am 2. Juli von Konstantinopel in Marseille angekommen, in Konstantinopel hatte er sich an den französischen Konsul penannt mit der Begründung, daß er legitimer Eidmittler bar sei. Da es einen sympathischen Eindruck machte, beschloß der Konsul, ihn in seinem Privatdienste zu verwenden. Auf diese Weise gelang es Tehen, Einblick in die Geheimakten zu bekommen, die er kopierte. Sodann kehrte er nach Marseille zurück. Von hier aus schickte er einen Brief an das Kriegsministerium, in dem er erklärte, wichtige Dokumente, die die französische Nationalverteidigung betreffen, zu besitzen. Er verlangte vom Kriegsministerium für den Verkauf dieser Geheimakten bedeutende Geldmittel. Wenn das französische Kriegsministerium die geforderte Summe nicht bewilligen würde, so wolle er mit dem preussischen Botschaftsminister in Verbindung treten. Tehen hat daselbst Verfahren eingeschlagen, das vor einigen Tagen der Schiffskapitän Wilms gegenüber dem französischen Kriegsministerium verfuhr. Zum Schen beauftragte man einen Beamten, mit Tehen in Unterhandlung zu treten, und sobald dieser sich zeigte, wurde er sofort verhaftet.

Paris, 17. Juli. Ueber die Verhaftung der Halbweltlerin Xenia Sonia, die am 29. Juni unter dem größten Eindrücke der Behörden von sich ging, verläuft folgendes: Der Gegenstandspionagewerke hatte bis zur Ankunft eines jungen Schiffers in Toulon, namens Riara Voytich, gemeldet, die im Jahre 1839 geboren und die verächtlich ist, im Dienste einer deutschen Spionageregierung zu stehen. Die Verhaftung, die als sehr elegant geschmückt wird, beherrscht die

französische, englische und deutsche Sprache ohne jeglichen fremden Akzent und war Mitarbeiterin an deutschen Zeitungen. Sie residierte in Toulon unter dem Namen und erklärte dort, eine Polin zu sein. Sie nannte sich Xenia Sonia. Die Polizei hat jedoch aus ihren in ihrer Wohnung vorzufindenden Papieren die Uebersetzung gewonnen, daß Riara Voytich und Xenia Sonia identisch sind.

Stechbrief gegen den Vater Kmann?

Berlin, 16. Juli. Die „Schlesische Volkszeitung“ veröffentlicht in ihrer heutigen Morgenausgabe eine ihr von zuständiger Seite aus dem Jesuitenorden zur Verfügung gestellte längere Erklärung des Jesuitenpateres Johann des Kmann, der bekanntlich wegen Maja's des Beliedigung, begangen in Appeln und Reuten, Stechbrief, sich verfertigt wird.

Pater Kmann leugnet in dem, Saint Louis, 2. Juli, datierten Schreiben, jemals eine Postkarte an den Polizeirat Müller in Reuten oder an den Regierungspräsidenten von Appeln, Herr v. Schöberlin, geschrieben zu haben, und behauptet, daß irgend jemand in Amerika seine Handschrift nachgeahmt und die beiden inkriminierten Briefe, deren Inhalt mir dieser Tage schon näher besprochen, verfaßt haben müsse. Er bekennt sich in seiner Erklärung als eifrigen Anhänger des monatlichen Gebankens und sagt zum Schluß, daß es ihm nicht wäre, „einen Jesuiten für so dumm zu halten, daß er durch eine plumpe, brutale Weise die Briefe zur eventuellen Rückkehr ins Vaterland abzugeben und seine frühere und zukünftige Wirksamkeit zu unterbrechen“. Die von einem amerikanischen Notar beglaubigte Unterschrift hat, wie aus der Veröffentlichung der „Schlesischen Volkszeitung“ hervorgeht, auch dem deutschen Konsul in Saint Louis zur Beglaubigung vorgelegt.

Geheimnisvoller Leichenfund.

Berlin, 17. Juli. Ein mysteriöser Leichenfund beschäftigte die Berliner Staatsanwaltschaft. Gestern abend in der sechsten Stunde wurde von Schiffen im Spandauer Schiffahrtskanal die Leiche eines jungen Mannes entdeckt. Beim Herausnehmen der Leiche bemerkte man eine tiefe Stirnwunde an der rechten Seite. Da der Tote außerdem bis auf die Extremitäten entleert war, wird angenommen, daß ein Mordmord vorliegt. Die Staatsanwaltschaft hat die Leiche beschlagnahmt.

Wachsende Entmutigung in Durazzo.

Durazzo, 17. Juli. Am Hofe des Fürsten Wilhelm herrscht wachsende Entmutigung. Der Bruder der Fürstin, Prinz Günther von Schönburg-Waldenburg, ist nach Sinaja abgereist, um einen letzten Rettungsversuch zu unternehmen und Hilfe durch die Vermittlung des Königs von Rumänien zu erbitten. Im übrigen aber scheint man nur noch das Ergebnis der Rasse Turtan Paschas nach den Hauptstädten der Großmacht und den Erfolg des Appells abzuwarten. Der Fürst Wilhelm an die Gesandten der Mächte in Durazzo gerichtet hat, um dann die erforderlichen Konsequenzen zu ziehen. Die Nervosität in der Stadt steigt täglich. Dazu kommen neue Konflikte mit den holländischen Offizieren, die die Verteidigung von Balona niedergelegt haben und es ablehnen, veraltete österreichische Kanonen zu übernehmen, zu denen die Bedienungsmannschaften fehlen. Von Korinth, Telesino, Berat und Fier sind große Scharen von Flüchtlingen nach der Küste unterwegs.

Kämpfe der Italiener in Tripolis.

Benghazi, 16. Juli. General Gonzaga ist am 13. Juli mit einer aus drei Abteilungen bestehenden Truppenmacht von Bugagal aufgebrochen, um das Lager der Rebellen bei Gerdes zu zerstören.

Am folgenden Morgen entspann sich bei der Befestigung von Legza in der Umgebung von Gerdes ein Kampf mit starken Rebellen, die infolge nach und nach eintreffender Verstärkungen auf 700 bis 800 Mann anwachsen, darunter berittene Rebellen. Sie wurden schließlich in dem Tal von Gerdes zerstreut, ihr Lager eingenommen und in Brand gesteckt. Am 15. Juli kehrten die italienischen Truppen zurück, nachdem sie den Brunnen von Dmginnat zerstört hatten. Die Verluste der Rebellen betragen über 160 Mann. Auf italienischer Seite wurden fünf Askaris getötet und 11 verwundet.

Die italienische Mobilisation.

Rom, 17. Juli. Das „Giornale d'Italia“ veröffentlicht folgende Information: Man meldet aus Florenz, Turin und anderen Städten unvorhergesehene Truppenverschiebungen, Mobilisationen ganzer Regimenter oder einzelner Truppenabteilungen, sowie die unvorhergesehene Rückkehr einiger Truppen in ihre Garnisonen. Außerdem wird aus Bari gemeldet, daß man dort die Vorbereitungen zur Einschiffung eines bedeutenden Truppenkontingents in ein großer Welle bereite. Der Bestimmungsort der Truppen kann nicht zweifelhaft sein, da die Einschiffung in einem asiatischen Hafen vor sich gehen soll.

Eideldelden von der Presse!

Madrid, 17. Juli. Zwischen den Direktoren der Zeitungen „El Parlamentario“ und der „Tribuna“ hat ein Eideldeld unter schweren Bedingungen stattgefunden. Der Direktor der „El Parlamentario“ wurde von seinem Gegner durch einen Stich über den Kopf schwer verletzt.

Schreckensstat einer Mutter.

Lemberg, 17. Juli. Eine polnische Bauernfamilie, die vor acht Jahren nach Amerika ausgewandert war und deren Familienvermögen überhaupt 10 000 Kronen an seine Angehörigen in die Heimat geschickt hatte, kehrte dieser Tage in die Heimat zurück. Hier erfuhr der Mann, daß die betraglichen in Amerika die ganze Geld für sich vertrieben hatten. Aus Verwunderung hierüber schickte die Bäuerin in Abwesenheit ihres Mannes drei ihrer Kinder die Rechte durch, legte die Rechte nebeneinander und tötete sich darauf in der gleichen Weise. Das vierte Kind, das den Vorgang beobachtet hatte, entziffte sich den Sünden der Mutter und entfloh. Als man der Bauerin die Leichen seiner Kinder führte, wurde er wahnsinnig.

Einberufung serbischer Reservisten.

Wien, 17. Juli. Meldungen zufolge, die an hiesiger militärischer Stelle eingetroffen sind, hat die serbische Regierung mehrere Reservistenjahrgänge, zusammen etwa 70 000 Mann, einberufen. Durch diese Einberufung wird der normale Friedensstand des serbischen Heeres auf 110 000 Mann erhöht, so daß zur Komplettierung der ersten Linie nur noch 80 000 Mann einberufen werden müßten.

Sturm auf der Nordsee.

Graben, 17. Juli. Auf der Nordsee wütete gestern nachmittags ein gewaltiger Sturm, durch den selbst größere Schiffe an der Fahrt gehindert wurden.

Das fällige Automobilunglück.

Zurich, 17. Juli. Gestern ist der Automobilomnibus, der den Postdienst zwischen Chur und Dächau vermittelt, in Brand geraten. Zwei mit Benzin gefüllte Diebstahlsbehälter explodierten und das brennende Fahrzeug ergoß sich auf mehrere Reisende. Zwei von ihnen verbrannten bei lebendigem Leibe. Mehrere andere wurden schwer verletzt. Auch der Chauffeur erlitt schwere Brandwunden. Er hat das Augenlicht verloren und es ist zweifelhaft, ob er mit dem Leben davonkommen wird.

Theater, Konzerte und Vergnügungen.

Mitteilungen aus den Direktionsbüros...
Mabrenbahn Breslau-Grünitz. Die Eröffnung des...

Schauspielhaus (Operettenbühne). Heute Freitag und die...

Victoria-Theater. Trotz des heißen Wetters ist das...

Aus Breslau (Land)-Neumarkt.

Sofel Arbeiterlos. Auf der Welt von Casar...

Dowig. Schon wieder ein Opfer der Ober...

den 80er Jahren stehender Mann. Der Verfunke wurde...

Der Landdistrikt 5 veranstaltet am Sonnabend...

Table with 2 columns: Item name and Price. Includes items like Weizen, Roggen, Hafer, etc.

Wasserstands-Nachrichten der Oder. Table with 2 columns: Station and Water level.

Table with 2 columns: Station and Water level. Includes stations like Babelsberg, Cottbus, etc.

Table with 2 columns: Station and Water level. Includes stations like Glogau, Grottkau, etc.

Schlesisches Schokoladenhaus-Verkaufsstellen: Reichenbach, Ring 38, Jauer, Goldbergerstr. Ecke Neumarkt...

Provinz-Bezugsquellen-Verzeichnis. Den Lesern bei Einkäufen empfohlen.

Large directory listing various businesses and products across different provinces like Brieg, Bunzlau, Ohlau, Trebnitz, etc.

Advertisement for 'Minlösches Waschlösungsmittel' (Minlosch's washing solution) with an illustration of a man hanging laundry.

Advertisement for 'Defer!' (Defer!) with text about being preferred for certain types of work.

Gewerkschaftliches.

Die Bekämpfung des Koalitionsrechts durch den Hansabund.

Vor kurzer Zeit ging durch die Presse die Nachricht, daß die Schlichterinnung in Odenburg die Gesellen durch Unterdrückung des Hansabundes, aus dem Zentralverband der Fleischer auszutreten, und wie die Unterdrückung nicht gab, aus der Arbeit kam. Ein Meister, welcher seinen die Unterdrückung verweigerten Gesellen nicht entließ, wurde aus der Innung ausgeschlossen.

Der Zentralverband der Fleischer nahm den ihm aufgezwungenen Kampf um die Erhaltung resp. Wiedererringung des Koalitionsrechts auf und sperrte einige Betriebe, deren Inhaber sich weigerten, das Koalitionsrecht freizugeben. Darauf holte sich die Innungsleitung den Geschäftsführer des Hansabundes aus Hannover, der sie in ihrem Kampfe zur Unterdrückung des Koalitionsrechts auch hilfreich unterstützte. Zunächst vereinbarten die Meister dann unter sich eine Konventionaltaxe von 1000 Mark für denjenigen, der das Koalitionsrecht der Gesellen anerkennt und veröffentlicht. Die Zeitungsartikel hat zwar der Obermeister unterzeichnet.

In einem dieser Artikel heißt es: Der Vorstand des Gewerkschaftsverbandes ist davon überzeugt, daß die Innungsmeister im Interesse der Innung bereit sind. Diese Feststellung erfüllt uns mit besonderer Genugtuung. Einmal deshalb, weil der Hansabund uns in unserem Kampfe gegen den Übermut des Zentralverbandes der Fleischergehilfen tatkräftige, rühmliche Unterstützung gewährt hat, und andererseits aus dem Grunde, weil er diese seine Unterstützung auf Grund seiner Richtlinien, ohne nach rechts oder links, nach oben oder unten zu schielen, den Blick nur geradeaus gerichtet, ausgeübt hat.

Wir bekennen gerne, daß auch in unserer letzten Innungsversammlung am 9. d. Mts. der Geschäftsführer des Landesverbandes Nordwestdeutschland des Hansabundes, Herr Smidius, Portels, Hannover, wieder amfand war.

Dieser Artikel ist nicht widersprochen. Der Hansabund kann auch gar nicht widersprechen. Er hat durch die von ihm geübte Tätigkeit seines Sekretärs gezeigt, daß er auch in der praktischen Bekämpfung des Koalitionsrechts nicht hinter anderen realistischen Vereinigungen zurückbleiben will. Sein Industrierat rufte die Gesellen zur Einschätzung des Koalitionsrechts an, seine Funktionäre erdrosseln es in der Praxis.

Neues vom Reichsverband.

Der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie beruft sich ein Rundschreiben mit dem Ausdruck „Krisenfrage für Arbeitgeber“, worin er seine Forderungen an nationalsozialistische Arbeitersekretäre antrifft. Er verspricht, noch mehr nationale Arbeitersekretäre zu züchten, offeriert aber jetzt schon aus seiner reichen Auswahl Überhand Strafen:

„Wir stellen überall da, wo eine Streitgefahr droht, unsere geschulten Redner auf Wunsch zur Verfügung. Diese, selbst aus Arbeiterkreisen hervorgegangen, sind am ersten in der Lage, ihre Kameraden über die großen Gefahren aufzuklären, welche die Arbeiterklasse durch Streiks erleiden müssen. Bisher ist es in den meisten Fällen, wo beratige Wünsche an uns gestellt wurden, gelungen, den zwischenmenschlichen Frieden in den Betrieben zu erhalten. Selbstverständlich gehören zur Ausführung vorstehenden Programms große Mittel, doch hoffen wir diese aufzubringen, da ein jeder Arbeitgeber und Unternehmer das größte Interesse daran hat, daß der Friede in seinem Betriebe gefördert und erhalten wird.“

Wenn ein Unternehmer sich schämt, mit dem Verband der Ludwig und Genossen zu korrespondieren, kann er eine Postadresse benutzen.

Falls es nicht gewünscht wird, mit uns unter unserer Adresse, also Reichsverband, zu korrespondieren, stellen wir ergebenst anheim, die nachstehende Adresse zu benutzen: Drucker- und Verlagsanstalt Teutonia, Berlin SW 11, Dessauer Straße 30.

Die Tätigkeit des Reichsverbandes scheint uns eher eine „Krisenfrage“ für die Kollegen des Herrn Ludwig zu sein, als eine solche für die Arbeitgeber. Denn müssen wir schon das Kompliment machen, daß sie für die Wahrung ihrer Interessen geschicktere Methoden haben als die des armenlichen Reichsverbandes.

Geschichtskalender.

18. Juli:

- 1870 Verkündung des Dogmas der päpstlichen Unfehlbarkeit.
- 1876 † Karl Simrock, Dichter und Germanist, in Bonn.
- 1898 Jola-Prozess in Versailles.

Aus aller Welt.

8000 Meter hoch im Flugzeug.

Der Weltrekordflieger Heinrich Dörlitz, der, wie berichtet, am Montag über Leipzig den bisherigen Höhenweltrekord im Alleinflug von Limmelogel (6757 Meter) erheblich überboten, hatte nach den ersten Messungen eine Höhe von 7500 Metern erreicht. Wie nunmehr das physikalische Institut der Leipziger Universität unter Zugrundelegung einer Temperatur von Null Grad berechnet hat, beträgt die von Dörlitz erreichte Höhe sogar 8100 Meter. Nach Eintrag der genauen Temperaturmessungen des Observatoriums Wittenberg sind jedoch noch einige Meter abzuziehen; immerhin dürfte die erreichte Höhe über 8000 Meter liegen.

Der Flieger spricht sich, nach dem „Berl. Tagebl.“, über seine Fahrt folgendermaßen aus:

„Während bisher die meisten Rekorde von dem Flugplatz Johannishof bei Berlin aus erobert wurden, darf ich mich freuen, nun auch einmal unserem Leipziger Flugplatz einen Sieg errufen zu haben. Ich hätte mich nicht zu getraut, daß dieser Sieg nicht leicht war. Denn die Höhe, die von mir erreicht werden mußte, erschwerte die Mannungsmöglichkeit so, daß es beinahe ein Ding der Unmöglichkeit erschien, sich in ihr überhaupt noch aufrecht zu erhalten. Ich war um zwei Uhr nachts auf dem Flugplatz erschienen und stieg, nachdem ich meinen Apparat nochmals einer gründlichen Prüfung unterzogen hatte, um halb vier Uhr auf. Bereits bei 4500 Metern war mir eine regelmäßige Atmung nicht mehr möglich.“

Ich mußte den Sauerstoffapparat zu Hilfe nehmen, worauf es mir gelang, wieder mit frischen Kräften höher zu steigen. Nach einer Stunde, etwa um halb fünf Uhr, hatte ich 6000 Meter erreicht und halb darauf auch die 6570 Meter, den Rekord Limmelogels. Jetzt erleichterte mir aber auch der Sauerstoffapparat die Situation nur noch wenig. Ich fühlte förmlich ein Unwohlsein, Beschwerden im Magen und hatte Schwindelattacken zu bekämpfen. Doch hatte ich mir vorgenommen, unbedingt mindestens 7500 Meter zu erreichen. Endlich war es soweit. Die beiden Barographen, die

Wohlfahrtschwindel.

Seit Bestehen des sogenannten „freien Arbeitsvertrages“ bemühen sich die Zeichenbesitzer krampfhaft, den Vergarbeitern ein Recht nach dem andern zu nehmen. Jetzt soll der Brand- oder Deputatlohlenbezug nach dem Willen der Zeichenbesitzer in eine „Wohlfahrtscheinrichtung“ umgestempelt werden, wie nachfolgende Berichtsauszüge zeigen.

In dem Bericht der Zeche „Konstantin der Große“ für 1913 heißt es:

„... Unter den Betriebskosten sind verrechnet in Summa 1721234 Mark. Die für freiwillige Wohlfahrtszwecke aufgewandten Zuschüsse haben betragen 163337 Mark. Rechnet man hierzu noch den Wert der Deputatlohlen, sowie den Unterschied zwischen Verkaufspreis und dem Vergütungspreis der Brandlohlen an die Mitglieder unserer Belegschaft, 235336 Mk., so beträgt die Gesamtsumme, die für öffentliche Vahlen und für Wohlfahrtszwecke aufgewendet worden ist, 2109908 Mk., das sind 52,75 Prozent der erteilten Ausbeute oder 0,75 Mk. pro Tonne abgesetzter Förderung.“

Ebenso der Bericht von der Zeche Schürbank und Charlottenburg:

„... Die sozialen Lasten und Steuern, erforderten eine Ausgabe von 167835 Mark. Rechnet man den Unterschied zwischen dem Preise der an die Vergleute abgegebenen 3052 Tonnen Hausbrandlohlen gegen den gewöhnlichen Verkaufspreis, dann stellen sich die Gesamtaufwendungen auf 195303 Mark oder pro Tonne geförderter Kohlen auf 0,84 Mark, pro Kopf der Belegschaft auf 197 Mark gleich 78,14 Prozent vom Betriebsgewinn.“

Es handelt sich aber bei dem Brandlohlenbezug nicht etwa um ein Gewohnheitsrecht der Vergarbeiter, sondern um ein unzulässig verbreitetes Recht, wie die im Jahre 1914 erlassene Anknüpfungsordnung für die Vergleute in der westfälischen Mark und im Essen-Werdenschen beweist. Die Berichtsauszüge sind jedenfalls Musterbeispiele dafür, wie die hohen Zahlen für Wohlfahrtsleistungen zusammensetzen, mit denen die Unternehmer nachher in der Dessenlichkeit paradierten und sich selbst bereichern.

Stadt und Provinz.

Wachtung, Zimmerer! Die Differenzen bei der Betongesellschaft Lokal, sowie die Sperre über die Arbeiten der Firma Jfaal in Zimpel sind auf dem Verhandlungswege zugunsten der Zimmerer erledigt worden.

Die Lohnbewegung in der Lausitzer Textilindustrie. Der Gesamtvorstand des Arbeitgeberverbandes der Lausitzer Textilindustrie in Cottbus ist erschienen, um die für die bevorstehende Generalauswertung notwendigen Ausführendbestimmungen zu beschließen. Auch der Legitarbeiterverband vertritt heute in Cottbus, Forst, Guben und Spremberg Mitgliederversammlungen ein, die sich mit der Lage in der Lausitzer Textilindustrie beschäftigen.

Deutsches Reich und Ausland.

Siret der Bäckereiangestellten in Moskau. Vor einigen Tagen traten Angestellte der Bäckereien in den Ausland, der jetzt einen betrüblichen Charakter annimmt. Keine Bäckerei ist mehr leistungsfähig und infolgedessen hat sich Brotmangel eingestellt. Die Bäckermeister kommen in Massen auf die Arbeitsbörse, um Arbeitskräfte zu engagieren, aber alle Mühe ist erfolglos, da die Bäckereigenossen nicht Streikbrecher werden wollen. Man will Brot aus anderen Städten beziehen.

Der Prozess gegen den belgischen Seemannsbund. In Antwerpen wurde nach monatelangen Verhandlungen der Prozess gegen Angestellte und Mitglieder des Seemannsbundes beendet. Der Prozess war auf Grund des § 310 des belgischen Strafgesetzes eröffnet worden. Er stellt in gewissem Sinne ein Ausnahmegericht gegen die gewerkschaftliche Organisation der Seeleute Belgiens dar, weil er ihnen verbietet, Seeleute vom Dienst auf den Schiffen durch Rede und Schrift abzuhalten. Im Verlaufe des Prozesses wurden im ganzen gegen die Angeklagten 1410 Tage Gefängnis und 5426 Francs Geldstrafen verhängt.

Ich mitgenommen hatte, zeigten übereinstimmend an, daß ich bei 7500 Meter angekommen war und nun konnte ich wieder die Erde aufsuchen.

Ich machte dazu den Gleitflug, um möglichst schnell wieder die Höhe von 4000 Metern zu erreichen, in der man zur Mannung des Sauerstoffapparates nicht mehr bedarf. Inzwischen hatte ich aber die Orientierung verloren. Als ich um Viertel sechs Uhr gelandet war, merkte ich, daß ich nicht in Wittenberg, sondern bei Lüben war. Hier erreichten mich dann bald meine Sportzeugen, die meine Barographen zur Untersuchung an das physikalische Institut der Unterstadt Leipzig brachten. Dann bog ich mich nach Hause, um nach den übermenschlichen Anstrengungen einen langen Schlaf zu tun.

Ein Komplize Sternickels in Haft?

Nachdem schon Jahr und Tag seit der Hinrichtung des Raubmörders Sternickel vergangen sind, taucht jetzt der Verdacht auf, daß Sternickel seinerzeit bei der Ermordung der Callies'schen Eheleute in Ortmig außer den drei bekannten Komplizen, den Gebrüdern Kersten und dem jugendlichen Arbeiter Schleweng, noch einen vierten Komplizen gehabt hat. Vorläufig läßt sich jedoch noch nicht sagen, ob wirklich ein fünfter Täter an dem Mord beteiligt war, da auch die drei jugendlichen Komplizen Sternickels niemals eine Andeutung über einen fünften Täter gemacht haben. Eingehende polizeiliche Recherchen sind in vollem Gange. Die Vorgeschichte der Angelegenheit ist folgende:

Kurz vor Pfingsten war im Odenbruch, in der Nähe von Wriezen der Lehrling Jagdmann ermordet aufgefunden worden. Der Verdacht lenkte sich auf den in derselben Fabrik beschäftigten Schlosser Spremberg aus Wriezen. Der Mann wurde in Haft genommen, er bestritt aber entschieden, mit der Ermordung des Lehrlings in irgendwelchem Zusammenhang zu stehen. Trotzdem wurde Spremberg seither in Haft behalten, da er die Verdachtsgründe, die gegen ihn bestanden, nicht beseitigen konnte. Inzwischen sind aber so viele neue Momente hinzugekommen, daß Spremberg am Donnerstag in das Wriezener Untersuchungsgefängnis eingeliefert wurde. Er wird sich in der nächsten Schwurgerichtsperiode dort wegen Mordes zu verantworten haben. Im Laufe der polizeilichen Ermittlungen wurde die überraschende Tatsache festgestellt, daß Spremberg seinerzeit in Wriezen in der gleichen Pause gewohnt hatte, in dem Sternickel für einige Zeit Wohnung nahm. Es wurde weiter ermittelt, daß beide miteinander in regem Verkehr gestanden hätten. Diese Feststellungen führten zu einer Hausdurchsuchung in der Wohnung der Frau Spremberg, die jetzt in Berlin wohnt. Dabei

Vor der Aufteilung Persiens.

Gleichsam über Nacht ist das persische Problem wiederum in den Vordergrund der Weltpolitik getreten. Zu derselben Zeit, wo ein englisches Geschwader Kronstadt besuchte, und die Russen den Engländern gegenüber eine besondere Parteilichkeit an den Tag legten, um für den weiteren Ausbau der englisch-russischen Entente Stimmung zu machen, nahm das englische Parlament mit überwältigender Mehrheit den Vorschlag der Regierung an, nach dem der englische Staat de facto zum Herrn der in Persien operierenden Anglo-Persian-Oil-Company geworden ist. Die russische Regierung schünzte über dieses, die russische Vorherrschaft in Persien bedrohende Vorgehen Englands auf und führte nun dem Ententegegner gegenüber eine Sprache, wie sie seit einem Jahrzehnt nicht geführt hat.

Schon unabhängig von den politischen Konsequenzen des englischen Vorgehens bietet die Entwertung des größten Teils der Aktien der englischen Gesellschaft durch den Staat das Musterbeispiel eines imperialistischen Wirtschaftsgeschäfts, wie es in solchem Umfang kaum jemals vorgekommen ist. Die „Nowoje Wremja“ brachte kürzlich Einzelheiten über dieses Geschäft, die von der „Dorchester“-Kostspiel des englischen Kapitals und der englischen Imperialisierung imperialistischen Charakteren gegenüber ein berechtigtes Zeugnis ablegen. Am 28. Mai 1901 erwarb das englische Industriemittel William D'Arcy bei der persischen Regierung die Konzession zur Schürzung, Gewinnung, Ausbeutung, Verkauf und Ausfuhr von Öl und Ölprodukten auf dem ganzen Gebiete des persischen Reiches, mit Ausnahme der fünf Provinzen im Norden und Nordwesten: Herbedschan, Gilan, Masanderan, Astrabad und Chorasan. Die persische Regierung verpflichtete sich, dem englischen Unternehmen alle unterworfenen Ländereien unentgeltlich und die bebauten staatlichen und privaten Ländereien zu den herrschenden Durchschnittspreisen zur Verfügung zu stellen. Sämtliche Ländereien, wie alle aus- und eingeführten Erzeugnisse bleiben während der Dauer der Konzession steuerfrei. Dagegen verpflichtet sich der Anbieter der Konzession, dem persischen Staat 16 Prozent des Reingewinns auszuführen. Nach Ablauf von sechzig Jahren, der Dauer der Konzession, gehen alle Materialien, Gebäude und Apparate unentgeltlich in den Besitz der persischen Regierung über.

Der Schwerpunkt dieser Konzession, die sich, wie jetzt festgestellt ist, auf ein Gebiet fast von der Größe Deutschlands und Frankreichs erstreckt, liegt in dem Artikel 15 der Konzession, der den Übergang des Unternehmens in den Besitz der persischen Regierung regelt. Dieser Artikel erlaubt mit keinem Wort den Übergang der schätzvollen Ländereien in den Besitz des persischen Staates. Durch diesen Garantieklausel setzte sich der englische Konzessionär in den Stand, sein Monopol auch nach Ablauf der vorgesehenen Frist zu erhalten, da er für die ihm fast unentgeltlich zur Verfügung gestellten Ländereien einen Preis fordern darf, der den Übergang der Delfelder in den Besitz ihres rechtmäßigen Eigentümers, des persischen Volkes, berechnen kann. Diese schmutzige Konzession hat nun die englische Regierung von der Privatgesellschaft erworben, indem sie durch den Ankauf der größten Hälfte der Aktien und durch Ernennung zweier Direktoren der Gesellschaft zur eigentlichen Herrin des Unternehmens geworden ist. Die vom englischen Parlament nun bewilligten 45 Millionen Mark setzen die Anglo-Persian-Oil-Company, die bisher im ganzen zehn Quellen erschlossen

wurde ein goldenes Armband gefunden, das der ermordeten Frau Callies gehört hat. Frau Spremberg ist bereits vernommen worden, und hat zu Protokoll gegeben, daß sie nicht wisse, woher ihr Mann das Armband habe. Spremberg selbst will das Armband gekauft haben. Er hat zwar angegeben, daß er Sternickel gefannt habe, bestritt aber, mit dem Drivier Mord etwas zu tun gehabt zu haben. Die weiteren Ermittlungen in der Angelegenheit sind noch im Gange. Donnerstag wollte ein Vertreter der Wriezener Staatsanwaltschaft in Wriezen, um nähere Feststellungen zu machen.

Neue Straßensentungen in Paris.

Die wolkenbruchartigen Regengüsse, die in den letzten Tagen über Paris niedergegangen sind, haben neue Bodenentfunen hervorgerufen. Am Donnerstag nachmittags gab die Straße am Platz St. Augustin an der Ecke des Boulevards Daubmann und des Boulevards Malesherbes in dem Augenblick nach, als gerade eine Autobrosche vorüberfuhr. Die Höhlung, die vier Meter lang, drei Meter breit und zwei Meter tief ist, füllte sich sofort mit Wasser. Das Auto konnte nur mit großer Mühe aus der Vertiefung gehoben werden. Die Straßensentungen flüchteten panikartig nach allen Richtungen hin. Der ganze Platz, soweit er zwischen der Trambahnlinie und der Untergrundbahn liegt, wird nur noch durch eine Lage Beton und auf Pflaster gehalten. Da neue Sentungen befürchtet werden, so ist der Verkehr auf dem Platz vollständig gesperrt worden. Auch auf dem Montmartre ereigneten sich nicht gerade unbedeutende Erdbeben.

Festnahme einer 18köpfigen Einbrecher- und Diebhande in Berlin.

Der Berliner Kriminalpolizei ist es jetzt nach langer Beobachtung gelungen, eine Einbrecher- und Diebhande festzunehmen, die in den letzten Wochen mehrere Einbrüche verübt hat und die gestohlenen Waren bei Gehlen unterzubringen mußte. Es handelt sich in erster Linie um den Einbruch, der am 24. Juni in dem Warenlagerhaus von Wasserloogel in der Johanniststraße 20 entdeckt wurde. Die Diebe stürzten dort kunstgerecht den Gelbschrank, fanden aber wenig Bargeld, da gerade am Tage vorher eine größere Summe nach der Bank gebracht worden war. Dagegen nahmen sie eine ganze Reihe wertvoller Gegenstände mit, darunter sehr elegante Pelzstücke, die sie mit großer Sachkenntnis aus den Vorräten auswählten. Bei ihrem Geständnis gaben die Diebe auch zu, 14 Tage vorher schon bei der gleichen Firma eingedrungen zu haben; dieser Einbruch war von der Firma noch gar

hat, erst in den Stand, zu einer intensiven Ausbeutung der im Kongessengebiet liegenden reichen Oelquellen überzugehen. Damit wird für das englische Kapital die Möglichkeit geschaffen, in der neutralen wie in der südlichen Zone Persiens eine wirtschaftliche Monopolstellung zu erlangen, die auch auf Nordpersien, das zur Zeit ganz in russischen Händen ist, zurückzuwirken muß.

Dieser Umstand ist es, der neben der politischen Seite der Frage die russische Regierungspresse in die größte Aufregung versetzt hat. „In der Geschichte der persischen Frage“ — schrieb die „Nowoje Wremja“ am 19. Juni — „hat ein neues Kapitel begonnen, das leider vom Standpunkt der politischen und wirtschaftlichen Interessen Russlands keineswegs angenehm ist. . . . Es handelt sich hier um die Besitzergreifung von mehr als zwei Drittel Persiens, darunter des gesamten Südens, durch die Gesellschaft. Dazu hat Russland nicht im Jahre 1907 seine Vereinbarung mit England abgeschlossen. Für die Interessen Russlands im mittleren Osten entsteht eine ernste Gefahr, und die russische Diplomatie, wie auch die russische öffentliche Meinung müssen mit der größten Aufmerksamkeit die neue Lage in Persien erörtern, die durch den Eintritt der britischen Regierung als allmächtige Leiterin in die Anglo-Persian-Oil-Company geschaffen worden ist.“ Wenige Tage darauf schrieb dasselbe Blatt in einem Leitartikel, der den Nachweis zu erbringen sucht, daß das Delgeschäft der englischen Regierung zwar nicht den Buchstaben, aber wohl dem Geist des englisch-russischen Vertrages von 1907 widerspricht: „Der feierliche Empfang der englischen Seeleute in der Hauptstadt Russlands, der als neuer Beweis der russisch-englischen Freundschaft erscheint, darf uns nicht veranlassen, die Untersuchung der Frage über die gegenseitigen Beziehungen Russlands und Englands in Persien hinauszuschieben.“ Vorläufig begnügte sich das führende Organ des offiziellen Russlands mit diesen bescheidenen Drohungen. Als aber das englische Unterhaus die Regierungsvorlage akzeptierte, fuhr die „Nowoje Wremja“ grüblerischer auf: „Die Erwerbung des Monopols auf das persische Oel“ — schrieb sie am 3. Juli — „liefert die Geschichte Persiens genau so der englischen Regierung aus, wie der Ankauf der Suezkanal-Aktien ihr die Herrschaft über Ägypten übertrug.“ Und zum Schluß kündigt der Artikel in der harschen Ausdrucksweise: „Persien ist ein Prüfstein für die englisch-russische Einigung. Wenn die Probe sich als ungünstig erweist, werden wir gezwungen sein, den Glauben an die Heiligkeit und Nützlichkeit dieser Einigung aufzugeben. Sie wird bei der ersten Prüfung und sogar noch früher gefährliche Sprünge zeigen.“

Diese Sprache des russischen Regierungsblattes zeigt, wie sehr berechtigt die Einwendungen waren, die in England von sozialistischer und zum Teil von liberaler Seite gegen das Delgeschäft der englischen Regierung erhoben wurden. Nicht als ob die englische Regierung die drohende Sprache der russischen Expreßer zu fürchten hätte. Der Schwerpunkt der ganzen Frage liegt bei der jetzigen weltpolitischen Situation darin, welche Konzessionen England der russischen Regierung nun zu machen genötigt sein wird. Mit Recht fragte die „Daily News“ schon am 29. Mai: „Welchen Preis zahlt England (für die Konzession) an Russland?“ Nicht umsonst führte Sir Edward Grey bei seiner Begründung des Delgeschäfts im Unterhause heftige Klagen über die Liebergriffe der russischen Regierungsbeamten in Nordpersien, das nun ganz dem russischen Einfluß unterworfen sei. Hier ist bereits der Hinweis auf den Preis enthalten, den die englische Regierung an Russland zu zahlen bereit ist. England akzeptiert die endgültige Okkupation Nordpersiens durch Russland, wenn ihm freie Hand im Süden und in der neutralen Zone gegeben wird. Daß Russland sich nur damit begnügt, ist natürlich ausgeschlossen. Es wird als Äquivalent für den gestiegenen Einfluß Englands in offener oder verhüllter Form auch ein Stück der neutralen Zone und vielleicht noch andere Kompensationen fordern. Damit ist aber die bisherige englische Politik in Persien, die

Nordpersien preisgab, um in der neutralen Zone einen Puffer zwischen Russland und der indischen Grenze zu haben, über den Kaufen geworfen. Nach der wirtschaftlichen Heiligung im Gebiet der persischen Oelfelder prallt die englische Grenze unmittelbar mit der russischen zusammen, denn es erscheint ausgeschlossen, daß England nicht auch militärisch in diesem Gebiet festen Fuß faßt. Damit wird aber nicht nur die einseitige Aufteilung Persiens zwischen England und Russland und die Vernichtung dieses Staates herbeigeführt, es wird auch eine feste Freilichtungsfläche zwischen Russland und England geschaffen, die durch die unmittelbare Nachbarschaft der deutschen „Interessensphäre“ in Mesopotamien und der französischen in Syrien und Kleinasien den mittleren Osten in einen unheilsvolleren Vulkan verwandelt.

Genossenschaftliches.

Der Konsumverein Leipzig-Plagwitz.

Die arbeiterfeindliche Wirtschaftspolitik in allen Ländern hat Veranlassung gegeben, daß sich überall die wirtschaftlich Schwachen in Konsumgenossenschaften zusammenschließen. Durch Ausschaltung des Unternehmergewinns beim Großhandel wird zum Teil die ungerechte, das Volk bedrückende Zoll- und Steuerpolitik wieder aufgehoben. In Deutschland, wo die herrschende Klasse ihre Macht in den gesegneten Körperlichkeiten besonders dazu benutzte, sich durch indirekte Steuern auf Lebensmittelpreise auf Kosten der großen unbemittelten Masse zu bereichern, gewannen die Konsumgenossenschaften am besten. Den Beweis hierfür liefern uns wieder die letzten Berichte des Internationalen Genossenschaftsbundes.

Zu den Vereinen, die sich mächtig emporwärteln, gehört der Konsumverein Leipzig-Plagwitz. Diese Konsumgenossenschaft vollendete am 30. Juni dieses Jahres ihr 30. Geschäftsjahr. Der Verein hat sich während der ganzen Zeit seines Bestehens in einer ununterbrochenen Vorwärtsentwicklung befunden. Der beste Beweis seiner Existenzberechtigung und seiner Notwendigkeit. Nach Abschluß des ersten Geschäftsjahres zählte der Verein 121 Mitglieder und hatte einen Umsatz von 21.193 Mk. erzielt; am Schluß des 30. Geschäftsjahres sind es 61.289 Mitglieder, die für 27.182.561 Mark Waren aus der Genossenschaft bezogen. Die Steigerung des Umsatzes ist gegen die des Vorjahres etwas zurückgefallen. Ein Zeichen dafür, wie schwer die Leipziger Bevölkerung unter der wirtschaftlichen Krise zu leiden hat.

Besonders ist dies bei der Kleinerwerbsteilung zum Ausdruck gekommen. Der Umsatz dieser Abteilung blieb in den ersten acht Monaten jenseit gegen die Zeit des vorhergegangenen Jahres. Erst in den letzten vier Monaten lebte wieder ein lebhafter Verkehr ein. Der Gesamtumsatz der Kleinerwerbsteilung im Geschäftsjahr 1913/14 betrug 3.050.861 Mark.

Wie in den vergangenen Jahren hat sich die Genossenschaft auch wieder in diesem Jahre der besonderen Aufmerksamkeit der Mittelstandsreiter zu erfreuen. Obwohl die schärfste Regierung und das Reichsgericht sich gegen die Umsatzsteuer gewendet haben, wagten diese Mittelständler doch wieder, neben anderen Wünschen, einen Antrag auf Einführung einer Umsatzsteuer im Stadterwerbsteilungsbereich einzubringen. Ein Unternehmen, das erst dadurch im richtigen Lichte erscheint, wenn man sich vergegenwärtigt, wie viel Steuern die Genossenschaft schon zahlt. Im abgelaufenen Geschäftsjahr zahlte der Verein an Steuern:

Staatseinkommensteuer	87 250,00 Mk.
Städtische Einkommensteuer	105 061,00 „
Gemeindeeinkommensteuer	16 896,69 „
Viersteuer	6 111,28 „
Staatgrundsteuer	1 317,90 „
Städtische Grundsteuer	4 618,77 „
Kirchensteuer	6 152,95 „
Umsatzsteuer (Marktransakt.)	6 801,66 „
Brandsteuer	241,46 „
Wasserkostensteuer	780,05 „
Grundsteuer	20,00 „
zusammen 235 050,76 Mk.	

Ingeachtet solcher Zahlen noch nach einer Umsatzsteuer zu streben, ist die echte Mittelstandsfreiheit.

Der Vorstoß, eine Umsatzsteuer für den Konsumverein einzuführen, ist nicht gelungen. Offenlich findet sich auch nie eine Mehrheit im Leipziger Stadterwerbsteilungsbereich, den Konsumverein noch mehr mit Steuern zu belasten als es jetzt ohnehin schon geschieht.

Im Geschäftsjahre heißt Erntedankfest, dessen ist sich auch die Verwaltung des Konsumvereins L-Plagwitz bewußt. Sie hat denn auch im vorangegangenen Jahre neue Waren eingeführt, die Errichtung neuer und den Ausbau aller Ge-

schäftsstellen vorgenommen. Ein neues Geschäftshaus im Süden der Stadt ist im Werden begriffen und die Bäder im Stadion im Umbau. Sie wird erweitert und mit den vollkommensten Maschinen und Einrichtungen versehen. Nach der Vollendung des Erntedankfestes sollen die Lagerräume am Hauptplatz vergrößert werden. Diese Räume sind für die Speicherung und Erhaltung der gewaltigen Warenmengen schon lange zu klein. Trotz aller Anstrengungen geht es im Verein rüstig vorwärts.

Ein Haer von über 1500 Angestellten war im letzten Geschäftsjahre fortwährend beschäftigt. Rund 2.100.000 Mark wurden an diese an Lohn, außer den Beiträgen zur Kranken-, Unfall- und sonstigen Versicherungen, ausgegeben.

Das Institut, das die Leipziger Arbeiterschaft sich geschaffen, hat auch in diesem Jahre gute Fortschritte gemacht zum Vorteil der gesamten Leipziger Bevölkerung. Würde der Konsumverein L-Plagwitz nicht preisregulierend wirken, so hätte man noch höhere Lebensmittelpreise in Leipzig, als ohnehin. Deshalb können wir auch heute nur wiederholen, was wir schon so oft gesagt: Arbeiter, werbt und tritt für euren Konsumverein!

Schlesien und Posen.

Kein Drama.

Wegen Gehorsamsverweigerung vor versammelter Mannschaft hatte sich vor dem Kriegsgericht in Glogau der Lieutenant Dragoner Ernst Otto Nichte zu verantworten. Wegen Fahnenflucht ist er bereits mit sechs Monaten Gefängnis bestraft. Am 26. Juni war Regimentschwimmer der Dragoner in Glogau angefaßt. N. erhielt vom Schwimmer-Unteroffizier den Befehl, an die Angel zu gehen. Er leistete der Aufforderung keine Folge, ebenso kam er dem erneuten Befehl eines Oberwachmeisters nicht nach, und als ihn der diensttuende Leutnant erneut dazu aufforderte, gab N. ihm die laute Antwort: „Ich gehe nicht an die Angel.“ In der Beweisvernehmung erklärte der Angeklagte, nicht wasserscheu zu sein, dagegen habe er Schmerzen in der Brust verspürt; außerdem habe er Angst gehabt: „Wenn ich an die Angel gekommen wäre, hätte mich der Herr Unteroffizier zu sehr geschneppert!“ Es wurden vom Vertreter der Anklage zwei Monate Gefängnis beantragt. Das Gericht erkannte demgemäß.

Meinert, 17. Juli. Schwere Unwetter. Vorgestern entluden sich in der hiesigen Gegend mehrere aufeinanderfolgende Gewitter, bei welchen Blitzschläge viel Unheil angerichtet haben. In der Nähe des benachbarten Städtchens Gieshübel fuhr ein Blitzstrahl auf zwei mit Feldarbeit beschäftigte Frauen hernieder. Eine Frau wurde getötet. Die andere wurde schwer bedäht. Sie hat sich inzwischen wieder erholt. — In Vertikal tönten die Gewitter mit ganz besonderer Heftigkeit. In Kaiserwalde schlug ein Blitz in das Gefährt des Stellensitzers Fritz Galle und tötete ein Pferd. — In benachbarten Kersdorf wurden zwei Kühe erschlagen, ein Kind gelähmt und eine Frau bedäht. Von der hohen Wende aus wurden mehrere infolge Blitzschlags ausgehende Brände beobachtet.

Schwenditz, 17. Juli. Vorsicht beim Radeln! Ein radelnder Tourist ist in die Talperre abgefahren. Er kam der steilen Wand zu nahe und glitt von der Chauffee ab. Beim Sturz über die Felsenstücke in eine erhebliche Tiefe erlitt er so schwere Verletzungen, daß seine Ueberführung in ein Krankenhaus erfolgen mußte.

Liebsthal, 17. Juli. Expreßeraffäre. Zwei junge Leute wurden verhaftet unter dem Verdacht, ein Eilbriefverbrechen an einer 42-jährigen Frauensperson aus Langwasser begangen zu haben. Das Mädchen hat durch ihre Aussage die Verhaftung verursacht. Der Anteil des Mädchens hat, wie sich nun herausstellt, seine Richte, die etwas schwachsinzig ist, zu der Aussage gegen die jungen Männer veranlaßt. Er vertritt, von dem Vater des einen Verhafteten eine bedeutende Summe zu erpressen. Jetzt erst hat das Mädchen dem zuständigen Amtsvorsteher die Wahrheit offenbart, worauf sofort die Haftentlassung der beiden jungen Leute erfolgte.

Königsheim (Kreis Görlitz), 16. Juli. Vom elektrischen Strom getötet. Mittwoch nachmittags gegen 2 Uhr wurde der 33-jährige alte Maschinist Ernst Hamann, der bei der E. S. von Thaden u. Co., G. m. b. H., beschäftigt ist, und die elektrisch angetriebene Winde zu bedienen hat, von dem elektrischen Strom getötet.

Münchitz, 17. Juli. Schwere Unglück im Rieselschacht. Bei der Kiesgewinnung auf der königlichen Domäne Polwitz hiesigen Kreises sind zwei galizische Arbeiter in einen verhängnisvollen Unfall verwickelt worden. Während die eine erstickte, konnte die andere lebend aus ihrer Lage befreit werden, wurde aber beim Ausgraben mit dem Ersten am Fuße verletzt, so daß sie ins hiesige Krankenhaus geschafft werden mußte.

wollte der Jüngling zu stürmischeren Dingen übergehen. Die Maid versprach die Bewahrung aller Wünsche, wenn der Verliebte sich die Posen ausliebe. Schlemmigt kam der Verliebte diesen Verlangen nach. Doch es kam anders, als die Liebeslehnstuch erwartete. Dem Mädchen steckte der Schalk im Nacken. Es lief spornstreichs mit den Posen in die Stadt und schickte die Posen ohne Erläuterung an die Mutter des Jünglings. Diese alarmierte in der Besorgnis, ihr Sohn könne sich ertränkt haben, die Nachbarn und die Verwandtschaft. Während des Krieges stellte der hosenlose Sohn sich nach 10 Uhr abends ein.

Daraufhin wurde das Mädchen wegen groben Unfugs angefaßt und verurteilt. Dies schmürzte Urteil bestätigte das Oberlandesgericht. Das Mädchen, heißt es in den Urteilen, habe freilich nicht unmittelbar groben Unfug verübt, aber mittelbar. Denn die Angeklagte hat den zum Sünden bereitwilligen, in der halben Bekleidung die Straßen zu passieren. Dies Laufen ohne Posen sei grober Unfug. Der Mann könne dafür nicht bestraft werden, weil er sich in einer Zwangslage befand, wohl aber die Angeklagte.

Also Mädchen, hütel Euch — laßt der Männern die Posen an.

Kleine Notizen.

— Die „Post“ verurteilt. Der Redakteur der „Post“, Paul Schorch, war vom Schöffengericht Schneberg bei Berlin wegen Verleumdung des Schriftstellers Otto Ernst zu hundert Mark Geldstrafe verurteilt worden. In der „Post“ war Otto Ernst wegen seiner Vorträge über Nichteischaft angegriffen worden und von „seiner Fälligkeit“ war die Rede. Am Donnerstag wurde vor dem Landgericht Berlin die Berufung zurückgewiesen.

— Aus Furcht vor Strafe in den Tod gegangen? Bei Magdeburg wurde zwischen der Pionierbadeanstalt und der Eisenbahnbrücke im rechten Flußbett der Strommelde die Leiche des Musikleiters Wrencke von der 10. Kompanie des 28. Infanterie-Regiments mit geknebelten Händen aufgefunden. Vermutlich lag eine Scheinvergiftung vor. Der Mann, der den Heimatsurlaub überschritten hatte, war vor das Kriegsgericht der 7. Division wegen einer Diebstahlsangelegenheit in der Stabkellerei geladen. Man nimmt an, daß er schuldig war und aus Angst vor der Strafe in den Tod gegangen ist.

Ober sollte ein Verbrechen vorliegen?

nicht entdeckt worden. Die Diebe sind die beiden Mechaniker Otto und Paul Günther, sowie der Schlosser Paul Böhm; 15 Helfer wurden ermittelt, bei denen die gestohlenen Gegenstände untergebracht worden waren. Die ganze Bande wurde dem Untersuchungsrichter vorgeführt.

Der Vater des deutschen Dramas. Vor 250 Jahren, am 16. Juli 1664, starb in Glogau (Schlesien) der bedeutendste deutsche Dichter seiner Zeit Andreas Gryphius, der dort als Syndikus der Landstände des Glogauer Fürstentums gewirkt hatte, im Alter von 48 Jahren. Die Höhezeit des Dreißigjährigen Krieges mit ihren schrecklichen Nachwirkungen, der Verelendung und Verarmung, war den Mäusen in Deutschland nicht günstig; es verdient deswegen umwöhne Beachtung, daß sich gerade in einer Gegend, die mit am schwersten von den Schrecken des Krieges heimgesucht worden war, ein Dichter von der Ursprünglichkeit und der Tiefe erwideln konnte, wie es Andreas Gryphius gewesen ist. Der Dichter war der Sohn des dortigen Pastors Greif, der dem Brauch der damaligen Zeit folgend seinen Familiennamen als Gryphius ins Lateinische übertrug. Andreas Gryphius gelangte schon in jungen Jahren in den Ruf einer außerordentlichen Gelehrsamkeit; er schlug mehrere Berufungen an die Universitäten Heidelberg, Wipala usw. aus, um in seiner Heimat seinen literarischen Neigungen und seinem Amte zu leben. Neben einer großen Zahl von Gedichten dichtete er mehrere historische Trauerspiele zum Teil recht graufigen Inhalts, die mit Recht heute vergessen sind. Dagegen haben sich einige seiner Prosalustspiele, wie „Serravallo'scher“, „Peter Scaurus“ und „Die geliebte Dorothea“ bis zum heutigen Tage nach manchen von ihrer ursprünglichen Fälschung bewahrt. Einige dieser Stücke gelangen noch hier und da gelegentlich zur Aufführung. Gryphius ist der erste deutsche Dichter gewesen, der sich mit Erfolg auf dem Gebiete des Prosalustspiels versucht hat, und man hat ihn daher mit einem Recht den Vater des deutschen Dramas genannt. Man plant in seiner Vaterstadt Glogau, der er bis zu seinem Lebensende treu geliebt ist, den Bau eines „Gryphius-Theaters“, dessen Grundsteinlegung am 30-jährigen Geburtstag des Dichters, dem 2. Oktober 1916, erfolgen soll.

30 000 Franzosen Besatzung für Auffindung eines Schatzes. Diese ungewöhnlich hohe Prämie ist, wie die Oberhauptmannschaft in Budapest durch das österreichisch-ungarische General-

konjunkt in Berlin mittelst, von dem Vater des Verstorbenen nunmehr auf die Ausfindigmachung seines Sohnes ausgeschickt worden. Es handelt sich um den 27 Jahre alten, aus Budapest gebürtigen Bankprokuristen Dr. Ernst (Ernst) Savas, der bereits seit dem 26. März 1913 spurlos verschwunden ist. An diesem Tage hielt er sich mit seinen Eltern besuchsweise in Uzza auf. Da keinerlei Urachen für sein Verschwinden vorliegen, so rechnet man damit, daß er von einem Unfall betroffen oder einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist.

Eine neue Heilpflanze des Reichsbewehrungsamts. Von Reichsbewehrungsamt wurde nach einer Meldung der „Frankfurter Zeitung“ das Bad Sodenhal in Bayern (Unterfranken), das infolge Mangels an Kurgästen geschlossen werden mußte, angefaßt.

Der Feldwebel Bohl hat gegen das auf fünfzehn Jahre Zuchthaus lautende Urteil des Kriegsgerichts Berufung eingelegt. Für 20 000 Mark Radium verschwand. In der ersten medizinischen Klinik der königlichen Charité Berlin ist Radium im Werte von 20 000 Mark abhanden gekommen. Umfangreiche Ermittlungen sind schon angestellt worden. Unter anderem wurden auch die Gruben und Latrinen der ersten Klinik ausgepumpt, da man annimmt, daß ein Kranter, der den Wert des Radiums nicht kannte, den Behälter mit der wertvollen Materie achlos weggeworfen hat.

Eine Bank von einer russischen Mäherbande geplündert. Eine Räuberbande überfiel die Kreditkassa der Stadt Gori (Sibirien) und raubte 13 000 Rubel. Die Polizeibeamten erschossen zwei der Räuber und nahmen ihnen das Geld ab. Auf Seiten der Polizei wurden vier verwundet.

Bootsunglück. Bei einer Segelpartie, die ein Badegast Gustav Kirchoff in Bergdienenow (Ostseebad) mit zwei anderen Personen machte, wurde das Boot leck und ging unter. Kirchoff ertrank, die zwei anderen Insassen wurden getötet. Der Zerunglückte ist Vater von fünf kleinen Kindern.

Die Hofe eines Verleumder. Das Oberlandesgericht in Rostock hat ein gar feltames Urteil gegen ein Mädchen gefällt, das ein nicht alltägliches Mittel zur Abkühlung eines Verleumder in Anwendung brachte.

Einem schönen Herbstabend vergangenem Jahres Luftwandelte so um 9 Uhr abends ein Pärchen auf den Mühlentwiesen vor der Stadt Peterow. Vom Rosen und Rüssen